Ausgabe 01/2012 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH

MAGAZIN

Bürger und Bauern

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

Im Grunde hat der Kapitän des havarierten Kreuzfahrtschiffs „Costa Concordia" nicht anders gehandelt als die vielen Mächtigen aus Wirtschaft und Politik, die mit immer riskanteren Manövern immer mehr Rendite schöpfen wollen – bis der Kollaps kommt, und dann ist der ganze Reichtum dahin. Nachträglich wissen alle, wie man den Kollaps hätte vermeiden können. Aber vorher?

Vorher macht die Agrarpolitik der EU und von Deutschland weiter wie bisher. Tierschutz? Nein, der sei nur ein kostenintensiver Störfaktor der Landwirtschaft. Notgedrungen, weil die Bevölkerung es so will, wird Tierschutz jedenfalls verbal bejaht, aber durch Ausnahmeregelungen praktisch verneint. Einhaltung bestehender EU-Vorschriften? Nein, dafür biete der Markt keine wirtschaftlichen Anreize, wie EU-Kommissar Dalli öffentlich anmerkte. Nachhaltige Landwirtschaft mit Nutzen auch für folgende Generationen? Nein, wir müssen noch mehr intakte Naturlandschaften in Äcker umwandeln, denn schon jetzt müssen sieben Milliarden Menschen ernährt werden. Brot für die Welt? Nein, Hunger für die Welt, schließlich wollen die Reichen noch reicher werden, auch wenn dafür Millionen von Kleinbauern von ihren Ländereien vertrieben werden. Weniger Gift auf die Felder? Nein, wozu haben wir die gentechnisch veränderten Nutzpflanzen, die das Gift vertragen, auch wenn sie deshalb weniger Ernteertrag liefern. Schutz der Menschen vor den Agrargiften? Nein, die Menschen sollen sich nicht so anstellen, die Gifte richten sich gegen Pflanzen und Insekten, nicht gegen Menschen, das sagen die Chemiegiganten uns doch immer wieder, deswegen können Pflanzengifte bedenkenlos auch kurz vor der Ernte eingesetzt werden. Ökologische Intensivierung der Landwirtschaft? Nein, wir düngen die Böden mit Stickstoffdünger, den die Industrie energieintensiv herstellt. Hülsenfrüchtler wie Bohnen und Erbsen, die Stickstoffdünger auch herstellen können, brauchen wir nicht. Ja, so machen die Reichen und die Mächtigen weiter wie bisher – bis der Kollaps kommt, und dann ist der ganze Reichtum dahin.

Facetten wie die angesprochenen werden Sie auch in Beiträgen dieses Heftes wiederfinden, doch aus anderen Beiträgen werden Sie erfahren, dass sich in Deutschland und überall in der Welt immer mehr Menschen, Vereine und Verbände zu Netzwerken zusammenschließen und für eine Abkehr vom „Weiter wie bisher" kämpfen. Sie werden den Bäckermeister aus Aurich kennenlernen, der eines Tages nur noch mit Eiern arbeiten wollte, die von Hennen aus vorbildlicher Haltung der Region stammen. So begann eine ostfriesische Erfolgsgeschichte, die zur Nachahmung empfohlen werden kann. Ähnliches gilt auch für die ökologisch wirtschaftenden Verbände, die es schon länger gibt und deren Produkte immer beliebter werden. Sie werden erfahren, dass hartnäckige Arbeit von PROVIEH schließlich Früchte tragen kann: Die betäubungslose Ferkelkastration wird in Deutschland definitiv verboten werden, denn es gibt machbare Alternativen, von denen sich die Ebermast – von PROVIEH propagiert – am besten bewährt. Sie werden Einblicke in unsere neue Kam-pagne bekommen, die sich gegen die grausame Kürzung der Schnabelspitze bei Legehennen, Mastputen und Mastenten richtet und von Nordrhein-Westfalen unterstützt wird. Sie werden nicht überrascht sein, dass

Prof. Dr. Sievert Lorenzen

Professoren zusammen mit vielen anderen Menschen den Ausstieg aus der Massentierhaltung fordern und hierfür handfeste Argumente anführen. Zur Grünen Woche wurde das Paket mit den vielen Unterschriften dem Bundesagrarministerium überreicht. Und sicherlich kennen Sie schon Beiträge der Medien, in denen die Missstände der industriellen Massen ungeschminkt und kritisch dargestellt werden. Sie werden lesen können, wie PROVIEH die Medien bei solchen Arbeiten unterstützt.

Ab und zu mag es hilfreich sein, auch etwas über die Grundlagen und Ziele nachhaltigen Wirtschaftens zu erfahren und welche Rolle hierbei das Dreieck der Nachhaltigkeit spielt, das aufgespannt ist zwischen ökologischem Gleichgewicht, ökonomischer Sicherheit und sozialer Gerechtigkeit. Leicht ist es nicht, in diesem Dreieck zu leben, aber wir werden es lernen müssen. Mehr über ökologische Gleichgewichte können Sie im Buch von Joachim Radkau lesen, das den Titel „Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte" trägt und in diesem Heft vorgestellt wird. Unverzichtbar für alle, die gegen ein „Weiter wie bisher" der Landwirtschaft kämpfen, ist schließlich die Lektüre des „Kritischen Agrarberichts", der seit 1993 jährlich zur Grünen Woche erscheint und auch in diesem Jahr beste Argumente gegen das „Weiter wie bisher" liefert.

Sagt Ihnen der Name „PROVIEH Kosova e.V." etwas? Nein? Kein Wunder, denn diesen Verein gibt es erst seit dem 8. Dezember 2011. Sein Vorsitzender, Nue Oroshi, stellt uns den neuen Verein vor und bekräftigt seinen Wunsch für eine gedeihliche Zusammenarbeit mit unserem Verein. Als gefährdete Hühnerrasse wird Ihnen dieses Mal der „Deutsche Sperber" vorgestellt – schöne Hühner mit hoher Leistungskraft. Warum gibt es sie nicht überall? Und natürlich fehlt auch nicht die Vorlesegeschichte für Kinder, die in diesem Heft von zwei vermissten kleinen Küken handelt, die nach aufregender Suche wohlbehalten wieder zur Mutter kommen.

Wir von PROVIEH wünschen Ihnen alles Gute für die Osterfeiertage und würden uns freuen, wenn Sie am 28. April 2012 zu unserer Mitgliederversammlung kommen.

S. Lorenzen

Sievert Lorenzen, Vorsitzender

KURZ NOTIERT
Trinken für das Tierwohl 5

TITELTHEMA
Märchenhafter Aufstieg – Das Auricher Modell der Hennenhaltung 6
„Gläserne Ställe" gegen schlechtes Image 10
500 Professoren mischen sich ein 14
BI Norden – ein vegetarischer Kochabend 45

KAMPAGNE
Licht am Ende des Käfigtunnels? 13
Wir retten die Ringelschwänze 19
Erfolg unserer Arbeit: Betäubungslose Ferkelkastration wird verboten 23
Wissenschaftliche Hilfe gegen Schnabelkürzen 24
Ebermast – Tierwohl als Verkaufsargument 28
Neuer Erfolg gegen Megaställe 31
Mangelhaftes Beschäftigungsmaterial und Schwanzkupieren – zwei Seiten derselben Medaille 34

MAGAZIN
Wie PROVIEH Journalisten ihrer Arbeit hilft 20
Alarm: Glyphosat im Harn von Mensch und Tier 26
Ausverkauf von Land – Neue Plage in Afrika 38
Deutsche Nerzfarmen vor dem Aus? 40
Neue Info-Broschüren von PROVIEH 41
PROVIEH Kosova e.V. 42

AKTUELLES AUS BRÜSSEL
Keine EU-Strategie für echten Tierschutz 16

KLIMASCHUTZ
Dreieck der Nachhaltigkeit 36

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN
Deutsche Sperber 46

KINDERSEITE GÄNSEFÜSSCHEN 48

BUCHTIPPS
Joachim Radkau: Die Ära der Ökologie 32
Der Kritische Agrarbericht 2012 50

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52

„Artgerecht statt ungerecht" auf ISYbe-Trinkflaschen

Der Name ISYbe steht für eine Trinkflasche, die aus einem hochwertigen Kunststoff ohne Weichmacher, Bisphenol A und andere bedenkliche Zusatzstoffe hergestellt wird. Die Flasche ist garantiert schadstofffrei, spülmaschinenfest und auch von Hand leicht zu reinigen. Sie ist sowohl für kohlensäurehaltige Getränke als auch für warme Getränke bis 80 Grad geeignet. ISYbe verspricht außerdem eine Zehn-Jahres-Zufriedenheitsgarantie auf die Trinkflaschen – das schont die Umwelt.

ISYbe unterstützt PROVIEH mit einer Spendenaktion: Im Online-Shop von ISYbe sind ab sofort Trinkflaschen mit unserem beliebten Aufklebermotiv „Artgerecht statt ungerecht" erhältlich. Es handelt sich um eine limitierte Sonderauflage. Vom Verkauf jeder Flasche gehen 3,50 € direkt an die Nutztierschutz-Kampagnen von PROVIEH.

Die Trinkflasche können Sie hier bestellen: http://isybe-shop.de/index.php?cPath=1

Christina Petersen

Für´s „artgerechte" Trinken unterwegs

Märchenhafter Aufstieg – Das Auricher Modell der Hennenhaltung

„Es war einmal ..." So fangen viele Märchen an. Mit diesen Eingangsworten stellt sich die ostfriesische Erzeugergemeinschaft AURICHER EIER im Internet vor und ist sichtlich stolz auf das bisher Erreichte. Am Anfang der märchenhaften Erfolgsgeschichte stand nicht etwa ein Bauer, sondern ein Bäckermeister – Ubbo Lorenz aus Victorbur (Kreis Aurich),

Gesunde Henne mit gesundem Schnabel

Herr über mehrere Filialen in der Region. Vor zwanzig Jahren wollte er Schluss machen mit der Verwendung von Eiern aus qualvoller Batteriehaltung von Legehennen. Seit er diese Haltungsform kennengelernt hatte, waren ihm die daraus stammenden Eier ethisch nicht mehr zumutbar. Er wollte nur noch mit Eiern aus vorbildlicher Freilandhaltung arbeiten. Er suchte Bauern seiner Region auf, erläuterte ihnen seinen Plan, nannte die Zahl der Eier, die er wöchentlich braucht, und forderte sie auf, den Preisunterschied der gewünschten gegenüber den konventionell erzeugten Eiern durchzukalkulieren. Mit dem errechneten Ergebnis waren die befragten Bauern und Bäckermeister Lorenz zufrieden.

Den Reden folgten Taten. Im Mai 1994 begannen die ersten vier Bauern, Legehennen nach der gemeinsamen Vereinbarung für ein artgemäßes „Arbeitsleben" einzustallen. 1996 nahmen schon acht Bauern am Projekt teil. Sie gründeten die „Erzeugergemeinschaft Auricher Eier", der heute zwanzig Betriebe angehören und die Mitglied im Verein für kontrollierte alternative Tierhaltungsformen e.V. (KAT) ist. Die Eier der glücklichen Legehennen werden schon längst von vielen Kunden gekauft, nicht nur von den vierzig Filialen der Wikinger-Bäckerei, deren Chef heute Martin Lorenz heißt. Er ist der Sohn des 2002 verstorbenen Bäckermeisters Ubbo Lorenz und führt aus Überzeugung fort, was sein Vater begonnen hatte.

Viel Raum, viel Bewegung, wenig Stress

Das Auricher Modell

Die selbst auferlegten Richtlinien der Auricher Erzeugergemeinschaft sind sehr streng. Zu ihnen gehören: höchstens 1.000 Hennen pro Stalleinheit, höchstens sechs Hennen pro Quadratmeter im Stall, Einfall von Tageslicht durchs Fenster, mindestens zehn Quadratmeter Fläche pro Henne draußen im Auslauf, Futter vorwiegend aus heimischem Getreide ohne Zusatz von Antibiotika, Leistungsförderern oder synthetischen Farbstoffen für das Eidotter, vierteljährliche Prüfung auf eventuelle Salmonellen, regelmäßige Prüfungen auf eventuelle Parasiten und – ganz wichtig – Freilandhaltung der Hennen schon in deren Aufzuchtphase. Der letztgenannte Gesichtspunkt ist wichtig, weil anders gehaltene Junghennen für die Freilandhaltung wegen der Umstellungsprobleme schlecht geeignet sind.

Zum Konzept gehört von Anfang an auch, dass zu jeder Hennenherde Hähne kommen. Zu den Vorteilen gehört: Bevor sich eine Damenschar ins Freie traut, läuft erst ihr Hahn vor, sichert die Lage und ruft dann seine Damen zu sich. So wird die Freilauffläche bis in den letzten Winkel genutzt, und die Herde verteilt sich so gut, dass kaum Stress und Streit aufkommen. Davon konnte sich PROVIEH durch eigene Beobachtung überzeugen. Zu bedenken ist lediglich, dass einer Hennenherde nicht zu wenige Hähne beigegeben werden, denn andernfalls können die Hennen zickig werden und schnell auf ihren überforderten Anführern herumhacken. Darüber waren sich Tierschützer und Bauern einig.

Doch einen dunklen Fleck gab es im Auricher Modell noch bis 2011, als PROVIEH seine Kampagne zur Beendigung des Schnabel-

kürzens startete (siehe Heft 2 und 3/2011). Bauer Georg Posselt, der Leiter der Erzeugergemeinschaft, gehörte zu den ersten, die sich auf unsere Herausforderung meldeten. Trotz der sonst so vorbildlichen Hennenhaltung hatten die Betriebe der Erzeugergemeinschaft von der Aufzuchtstation wie selbstverständlich Junghennen bezogen, denen als Küken der sensible Schnabel verstümmelt worden war. Das ist so üblich in der Branche, denn eine Ausnahme im Tierschutzgesetz ist klammheimlich zur Regel gemacht geworden. Die schmerzhafte Amputation der Schnabelspitze hat Folgen für das ganze Leben: Die Hennen haben Schwierigkeiten beim Aufpicken von Nahrung und können ihr Gefieder nicht mehr ordentlich pflegen. Bei den Hennen des Auricher Modells haben sich Federpicken und Kannibalismus sowieso nicht als Problem erwiesen, so dass die Amputation völlig überflüssig ist.

Die aufrechten Bauern der Erzeugergemeinschaft sannen auf Abhilfe, wandten sich an ihren Junghennen-Aufzüchter und trugen ihm ihr Anliegen vor. Der Aufzüchter erklärte, die Mehrzahl seiner Kunden wünsche Junghennen mit kupiertem Schnabel, aber auf die Wünsche der Erzeugergemeinschaft wolle er sich gerne einlassen, auch wenn er deren Junghennen von Anfang an so halten müsse, wie sie später in den Ställen der Erzeugergemeinschaft leben sollen. Denn allen Beteiligten war klar, dass schon in der Aufzuchtstation der Grundstock gelegt wird, ob Hennen einer Herde friedlich bleiben oder Verhaltensstörungen entwickeln.

Das Konzept ging auf. Schon im Herbst 2011 konnte PROVIEH bei einem Besuch erleben, wie die Hennen mit ihrem unversehrten Schnabel lustvoll im Stroh nach Körnern suchten. Auf sechs Betrieben wurden die Herden unterschiedlichen Alters begutachtet – die Hennen hatten ein tadelloses Federkleid und wiesen keine Anzeichen eines gestörten Verhaltens auf.

Streitschlichter und Beschützer: Hähne im Hennenstall

Die märchenhafte Erfolgsgeschichte der Auricher Erzeugergemeinschaft könnte an dieser Stelle beendet werden, gäbe es nicht noch ein bemerkenswertes weiteres Ereignis.

Der Bauer, der Brand und die Bürger

Eines Nachts brach auf dem Betrieb von Bauer Albert Gronewold, auch Mitglied der Erzeugergemeinschaft, Feuer aus und bedrohte Mensch und Vieh. Doch mit vereinten Kräften gelang der Bauernfamilie und ihren Freunden ein kleines Wunder: Das Feuer vernichtete wohl die Ställe, aber die Tiere konnten bis auf ganz wenige unglückliche Hennen aus dem Inferno gerettet werden. Das wäre in einer Agrarfabrik nicht möglich gewesen.

Als die Bauernfamilie noch vor den rauchenden Trümmern ihres Hofs stand, beschloss sie unbeirrt: Ein neuer Stall muss her, und der sollte schöner und größer werden als der alte. Doch was würden die Nachbarn dazu sagen? Immerhin formierten sich überall in Deutschland die Bürgerinitiativen, die gegen den Bau neuer Tierställe kämpfen. Auch in der Nachbarschaft begehrten Menschen gegen den Bau eines Hähnchenstalls auf, in dem ein Landwirt als Lohnunternehmer für einen Hühnerbaron 40.000 Turbobroiler pro Durchgang mästen wollte. Und was geschah? Der Bau der Hähnchenfabrik wurde abgelehnt, doch der Wiederaufbau des bäuerlichen Betriebs mit seiner artgemäßen Tierhaltung fand uneingeschränkte Zustimmung. Schon wenige Monate nach dem vernichtenden Feuer konnten die ersten 1.000 Legehennen mit ihren Hähnen in ihren topmodernen Freilandstall einziehen, alle mit unversehrten Schnäbeln, wie es sich alle Hühner wünschen. Auch für PROVIEH ist es wie im Märchen …

Und als die Bürgerinitiative Norden, die sich gegen den Neubau industrieller Hühnermastanlagen wehrt, gemeinsam mit der Regionalgruppe PROVIEH und der AOK zu einem vegetarischen Kochkurs einluden (siehe Bericht in diesem Heft), kam Bauer Gronewold als Referent hinzu. Einen „Veggie-Day" pro Woche empfinde er nicht als Angriff auf seine Berufsehre, sondern er würdige es, wenn Menschen aus Respekt für die Nutztiere einen Wochentag lang auf rein pflanzliche Kost umstellen. Denn wenn wir weniger tierische Produkte konsumierten und wenn uns bessere Tierhaltung einen fairen Preis wert sei, dann nutze das doch uns allen.

Stefan Johnigk

„Gläserne Ställe“ oder Wie die Agrarindustrie versucht, ihr schlechtes Image aufzupolieren

Große Tierhaltungsanlagen werden vom Verbraucher immer häufiger mit Tierquälerei in Verbindung gebracht. Ein schlechtes Image ist entstanden, das die Agrarlobby nun aufpolieren will.

Seit Beginn der 70er Jahre prämiert das Bundesagrarministerium „zukunftsweisende“ Stallbauten im Rahmen des Bundeswettbewerbs „Landwirtschaftliches Bauen“. 2010 wurden „moderne“ Kuhställe gesucht, die die Akzeptanz angeblich tier- und umweltgerechter Haltungsverfahren bei Landwirten, Beratern und Verbrauchern fördern sollten. Unter den fünf deutschen Preisträgern sind vier Milchvieh haltende Betriebe mit 200 bis 300 Kühen. Die Bestände wurden ausnahmslos vergrößert, die Kühe mit einer modernen Melkanlage höchst effizient, oft drei Mal am Tag gemolken. Die technisch ausgereifte Entmistungsanlage schiebt die anfallende Gülle zuverlässig in die Güllegrube. Bequeme Stroheinstreu auf den Liegeflächen aber gibt es nur für „Problemkühe“. Mag sein, dass eine solche Anlage mit 300 Milchkühen funktional, rationell und ökonomisch arbeitet. Doch was haben die Tiere davon? Das Tierwohl bleibt ganz offensichtlich auf der Strecke: Fußkrankheiten und Euterentzündungen sind die Regel. Sie erfordern den Einsatz von Antibiotika oder eine vorzeitige Schlachtung der Tiere.

Der Bundeswettbewerb „Landwirtschaftliches Bauen 2011/12 – Gläserne Ställe“ knüpft an dieses Konzept an. Ob Geflügel, Schweine oder Rinder – Tierhalter, die der Öffentlichkeit Einblick in ihre Ställe gewähren, winkt ein Preisgeld von 5.000 Euro. Doch geworben wird hier für nichts anderes als für die industrielle Tierproduktion, die angeblich „hygienisch und sicher“ ist.

Modern ist nicht gleich tiergerecht – Beispiel intensive Schweinemast

In den meisten konventionellen Schweinemastställen bietet sich das typische Bild: Die Schweine drängeln sich in den Buchten auf Vollspaltenböden. Platz für eine wie auch immer geartete Individualdistanz gibt es nicht. Für rund ein Dutzend, bisweilen sogar 20 Tiere je Bucht ist eine Eisenkette das einzige „Beschäftigungsmaterial“. Ihren Futtersuchinstinkt können die intelligenten Tiere an dem künstlichen Spielzeug nicht befriedigen. Schon nach kurzer Zeit verlieren sie das Interesse. Auch die EU-Lebensmittelaufsichtsbehörde EFSA hält Eisenketten zum Ausleben des Spieltriebes für nicht ausreichend. Meist steht den Tieren weder das von der EFSA vorgeschlagene Stroh noch sonstiges organisches Material zur Befriedigung ihrer arttypischen Verhaltensweisen zur Verfügung – da bleibt zum Anknabbern nur das Schwein daneben. Die Ringelschwänze sind deshalb vorsorglich kupiert. Ein solcher Stall mag modernsten technischen Anforderungen genügen, die dem Mäster die Arbeit erleichtern – den Bedürfnissen der Tiere genügt er nicht.

Was steht hier im Vordergrund: Die Tiere oder die Effizienz?

Überproduktion auf Kosten von Umwelt und Gesundheit

Der Selbstversorgungsgrad bei Schweinefleisch liegt in Deutschland inzwischen bei 115 Prozent. Der Binnenmarkt ist mehr als gesättigt, denn es werden auch große Mengen an Fleisch aus dem Ausland importiert – wie zum Beispiel Serrano- und Parmaschinken oder ungarische Salami. Köpfe, Pfoten und die Ohren vom Schwein werden als Delikatessen nach China und Russland exportiert. Mit steigender Tendenz.

Die Umwelt leidet schon jetzt massiv unter der Schweinemast. Immer häufiger klagen Anwohner über viel zu hohe Nitratwerte im Grundwasser. An vielen Orten ist das Leitungswasser schon lange nicht mehr trinkbar. Die Ursache für die hohe Nitratbelastung liegt in den Unmengen an Schweinegülle, die auf den Feldern entsorgt werden.

Normalerweise kommt die Intensivmast nicht ohne massiven Antibiotika-Einsatz aus, da die Tiere unter den schlechten Haltungsbedingungen häufig erkranken. Auch die Menschen leiden unter den multiresistenten Keimen, die sich in der industriellen Tierhaltung ausbreiten. Studien zu Folge sind bereits mehr als 70 Prozent der Keime im menschlichen Darm in ihrem Genotyp mit den Bakterien aus der Tiermast identisch. So ist der MRSA-Stamm CC398 gegen die in der Humanmedizin häufig angewandten Tetrazykline und Methicillin inzwischen resistent. Diese Antibiotika sind

Wühlen ist angeboren – und lustvoll!

bei einem Menschen, der an dem genannten Keim erkrankt ist, bereits wirkungslos.

Artgemäße Schweinemast ist ökonomisch sinnvoll

„Wachsen oder weichen" heißt es für den Schweinemäster, wenn er weiter im Geschäft bleiben will. Doch für einen Familienbetrieb mit 1.000 Mastschweinen kann Wachstum keine wirkliche Lösung sein. Eine Vergrößerung des Bestandes bedeutet auch, dass das Wohl des einzelnen Tieres vernachlässigt wird. Es verschwindet in der Anonymität der Masse. Schließlich ist es nur noch eine Zahl, ein Produktionsfaktor. Dabei stünden einem Schweine- und Ackerbaubetrieb heute theoretisch alle Möglichkeiten zur artgerechten Schweinehaltung offen. Die Schweine könnten auf den Feldern und Wiesen weiden. Zumindest könnte ihnen ein großzügiger Auslauf zur Verfügung stehen. Bei steigenden Futterkosten lohnt sich die Umstellung auf betriebseigenes Futter.

Die Lösung liegt in der Vielfalt verschiedener Tierarten oder Betriebszweige, die in ihrer Summe den Betrieb stabilisieren und ihn unabhängiger machen vom Diktat sich ständig ändernder Marktpreise. Auf dem Neulandbetrieb Hof Reinold in Wobeck im Harzer Vorland leben die Schweine das ganze Jahr über draußen. Auf der ständigen Suche nach Futter befriedigen die Tiere ihren Wühltrieb, den restlichen Futterbedarf deckt eine zusätzliche Mischfutterration. Auf dem Biolandbetrieb der Familie Ebsen in Langenhorn (Nordfriesland) standen bis 1988 über 100 Sauen auf Vollspaltenböden. Nach der Umstellung auf ökologische Tierhaltung hält Bauer Ebsen 40 Schweine in Boxen auf Stroh mit eingestreutem Auslauf. Selbstverständlich leben auf beiden Höfen auch noch andere Nutztierarten. Bauer Ebsen betreibt zudem Gemüse- und Ackerbau. Auch die Herrmannsdorfer Landwerkstätten zeigen, dass eine artgemäße Haltung auch wirtschaftlich rentabel ist. Dies ist eine Landwirtschaft, die sich die Menschen wünschen und die sie beim Anblick weidender Rinder auch erleben können: respektvoll im Umgang mit Menschen, Tieren und Natur. Sie allein hat die Fördermittel aus den EU-Agrarsubventionstöpfen verdient. Deshalb setzt sich PROVIEH für eine Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik in Brüssel ein.

Susanne Aigner, PROVIEH-Fachreferat

Licht am Ende des Käfigtunnels?

Wann endlich wird das Hühnerelend in den Kleingruppenkäfigen beendet? Um diese Frage findet ein unwürdiges Ringen zwischen dem Bundeslandwirtschaftsministerium und den Ländern statt. Der Bundesrat beschloss am 02. März 2012 für Kleingruppenhaltungen von Legehennen eine Übergangsfrist bis 2023, in Härtefällen bis 2025. Doch Bundesagrarindustrie-Ministerin Ilse Aigner will dies nicht umsetzen. Sie sehe verfassungsrechtliche Bedenken.

Keine verfassungsrechtlichen Bedenken hegte die Bundesregierung, als sie einst im August 2006 die bereits verbotene Batteriekäfighaltung in Gestalt des Kleingruppenkäfigs („Seehofer-Käfig") an der Tierschutzkommission vorbei wieder einführte. Das rächte sich im Oktober 2010, denn das Bundesverfassungsgericht gab einer Verfassungsklage des Landes Rheinland-Pfalz Recht und erklärte die Vorschriften zur Legehennenhaltung für verfassungswidrig. Eine Neuregelung müsse bis zum 31. März 2012 erfolgen.

Knapp ein Jahr später, im September 2011, legte dem Bundesrat einen Verordnungsentwurf vor, der den neuen Kleingruppenkäfigen großzügige Auslauffristen bis 2035 zugestand. Nicht nur die Tierschutzbewegung reagierte empört. Der Bundesrat lehnte den Entwurf rundweg ab. Es wurde ein Kompromissvorschlag zwischen den Ländern Niedersachsen als Schwerpunkt der Eierindustrie und Rheinland-Pfalz als Kläger vor dem Verfassungsgericht ausgehandelt. Das Ergebnis folgte den Forderungen von PROVIEH: 11 bis 13 Jahre sind als maximale Übergangsfrist mehr als genug, auch für die üblichen Abschreibungszeiten von neu errichteten Haltungseinrichtungen. Nein, findet die Agrarindustrie-Ministerin. Nun werden die Länder einzeln entscheiden müssen, wie lange sie die Hühnerknäste noch erhalten werden. Das Hickhack um das Hühnerleid geht weiter.

Stefan Johnigk

Legehennen: Im Tunnelblick der Eierindustrie nur Produktionsmittel

Professoren mischen sich ein: Appell für den Ausstieg aus der Massentierhaltung

Am 10. Januar 2012 war es so weit. Vertreter der Medien folgten der Einladung von PROVIEH, im Café Restaurant von Sarah Wiener im Hamburger Bahnhof in Berlin der Übergabe des „Appell für den Ausstieg aus der Massentierhaltung“ an das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) beizuwohnen. Der eingehend begründete Appell (siehe www.gegen-massentierhaltung.de/begruendung) war von 33.500 besorgten Bürgern, darunter 500 Professoren, unterschrieben worden. Vor der formellen Übergabe der ausgedruckten Unterschriften unter diesem Appell gab es ein leckeres Menü: „Rote Rübensuppe mit Kren“ als Vorspeise, Feines aus Seibolds Gemüsegarten: Wurzeln und Knollen mit Arganöl, Kürbis und Erdapfelkugerl als Hauptspeise, „Boskoop-Kamutschnitte mit Kastanienhonigeis“ als Nachspeise.

Anschließend übergab die Wissenschaftlerin Friederike Schmitz den Appell an Herrn Ministerialdirektor Bernhard Kühnle vom BMELV, der stellvertretend für Frau Bundesministerin Ilse Aigner gekommen war. Er dankte sehr für die Mobilisierung der vielen Menschen, die den Appell unterschrieben hatten, denn auch er finde, dass Korrekturen an der Agrarpolitik dringend nötig seien.

Den Appell hatte Friederike Schmitz gemeinsam mit dem Wissenschaftler Eugen Pissarskoi verfasst. Zur inhaltlichen Gestaltung hatte PROVIEH beigetragen. Die sechs Kernpunkte lauten:

- In der industriellen Massentierhaltung wird mit den Tieren in einer Weise umgegangen, die uns als Gesellschaft beschämen muss. Die Tiere werden als Produktionseinheiten so eng wie möglich gehalten und müssen viel Leid während der Zeit im Stall und am Schlachttag ertragen.

- Die Massentierhaltung ist eine wesentliche Ursache für den Klimawandel. Das haben Klimaforscher an vielen Punkten festgemacht. Dazu gehört, dass Brasilien und Argentinien riesige Urwälder und andere Naturlandschaften opfern für den Anbau von Soja für unsere Massentierhaltung.

- Die Massentierhaltung schädigt die Umwelt, denn die Verfütterung von massenhaft Soja erzeugt massenhaft Gülle, mit der Felder großer Regionen überdüngt werden. So wird das Grundwasser mit Nitrat belastet, bis es unbehandelt nicht mehr genießbar ist.

- Die Massentierhaltung lohnt sich für die Gesellschaft nicht, denn durch den Billigpreis für tierische Produkte wird nur ein geringer Teil der „wahren“ Produktionskosten abgegolten. Den anderen Teil bezahlen die Menschen auf dem Umweg über das Finanzamt oder – eine übliche Praxis – der Staat wälzt die Kosten über den Schuldenweg auf nachfolgende Generationen ab.

- Beschämend und blauäugig ist das Vertrauen auf technische Lösungen der Probleme, die von der Massentierhaltung herrühren, denn die genannten Grundprobleme lassen sich nicht technisch, sondern nur durch Umdenken lösen.

- Also muss der Ausstieg aus der Massentierhaltung mit politischen Mitteln betrieben werden und darf nicht der Verantwortung der einzelnen Konsumenten überlassen bleiben. Menschen haben ein gewisses Vertrauen in die Politik und in das Verhalten von Mehrheiten. Sie wären überfordert, sich bei jeder Kaufentscheidung gegen den Strom stemmen zu müssen. Diese Herkulesaufgabe muss von der Politik geleistet werden. Dafür haben die vielen Tausend Menschen den Appell unterschrieben.

Bei gutem Essen wird die Wende in der Tierhaltung diskutiert.

In ihrer Ansprache untermauerte Frau Schmitz das Anliegen des Appells mit den Worten: „Es gibt keine wissenschaftlich fundierten Argumente für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Form der Tierindustrie, sondern nur eine Fülle von Argumenten dagegen, die sich auf Erkenntnisse aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen stützen lassen.“ Daher mögen Deutschland und die EU die Tierquälerei beenden und den Umstieg auf eine sozialökologische Landwirtschaft vorantreiben.

Sarah Wiener, die der Veranstaltung beiwohnte, unterstützte den Appell mit Nachdruck und fügte hinzu, die Schönheit der Natur, die wir alle als so wichtig erachten, sei in den Produktionskosten für tierische Produkte aus der Massentierhaltung überhaupt nicht enthalten. Jesko Hirschfeld vom Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) führte uns den „wahren“ Preis für ein konventionell erzeugtes Schnitzel vor Augen. Ein ökologisch erzeugtes Schnitzel erscheint vor diesem Hintergrund dann wahrhaft preiswert. Unser Geschäftsführer Stefan Johnigk schlug vor, Tierschutz in der Landwirtschaft durch eine Art Tierschutz-Umlage zu finanzieren: Auf Fleischprodukte aus der konventionellen Massentierhaltung (auch aus Übersee) solle eine Abgabe erhoben werden, die dem „wahren“ Preis der Produkte nahe komme und mit der eine besonders artgemäße Tierhaltung in Deutschland finanziell gefördert werden solle. Dieses Modell sei in Österreich schon erprobt worden und habe sich als erfolgreich erwiesen.

Am ausführlichsten und durchweg zustimmend berichteten das „Hamburger Abendblatt“, „Die Welt“ sowie „Neues Deutschland“ über die Veranstaltung.

Sievert Lorenzen

Keine EU-Strategie für echten Tierschutz und gegen industrielle Massentierhaltung

Am 19. Januar 2012 stellte Kommissar John Dalli die neue EU-Tierschutzstrategie vor. Sie folgt auf den Tierschutzaktionsplan 2006 bis 2010 und lässt bestenfalls eine mutlose Tierschutzpolitik der Europäischen Union bis 2015 befürchten.

Hohe Tierschutzstandards fördern die Gesundheit der Tiere und sind gut für die Landwirte und die Verbraucher, für die Lebensmittelsicherheit und die Umwelt. Das alles wird in der Strategie nicht erwähnt. Dadurch bleibt der Tierschutz als „lästiger, kostenintensiver Störfaktor" in der Landwirtschaft stigmatisiert.

Ökonomie vor Umwelt-, Tier- und Verbraucherschutz

Brisante Themen wie Klone und gentechnisch manipulierte Tiere werden in der Strategie nicht berücksichtigt. Und anstelle der überfälligen Überarbeitung der Transportverordnung 1/2005 wird es in den kommenden Jahren nur neue „Transportleitlinien" geben. Die höchst problematischen Konditionen bei Lebendtierexporten in Drittländer finden ebenfalls keinerlei Beachtung. Konkrete Pläne wie die Förderung höherer Tierschutzstandards durch eine Berücksichtigung bei öffentlichen Aufträgen (zum Beispiel beim Einkauf für Kantinen der öffentlichen Hand) fehlen, genau wie die Anerkennung der Notwendigkeit endlich in Haltungsformen zu investieren, in denen Tiergesundheit ohne den permanenten Einsatz von Antibiotika erreicht werden kann. Statt beherzt und ambitioniert den erklärten Willen fast aller EU-Bürger zu erfüllen und die Umstellung auf artgemäße, nachhaltige Tierhaltung voranzutreiben, werden in der Strategie vor allem Aspekte der Wirtschaftlichkeit und der Wettbewerbsfähigkeit betont. Angebracht wären dagegen eindeutige, strenge Gesetzestexte und saftige Sanktionen bei deren Nichteinhaltung.

Windelweiche Paragrafen anstelle von hartem Durchgreifen

Kommissar Dalli hatte in der Präsentation seiner Strategie angemerkt, dass „der Markt keine ausreichenden wirtschaftlichen Anreize zur Einhaltung der Vorschriften bietet." Dabei unternimmt die EU selbst zu wenig, um die Umsetzung der Gesetze zu kontrollieren und Verstöße spürbar zu sanktionieren. Die bestehenden Sanktionsmechanismen schöpft die Kommission gar nicht aus: Trotz überwältigender Beweislage zögert sie die Einleitung eines Vertragsverletzungsverfahrens weiter hinaus und bestraft die Verstöße immer noch nicht mit Kürzungen der Agrarsubventionen, obwohl PROVIEH seit 2009 ein Beschwerdeverfahren gegen die Nichteinhaltung der Schweinehaltungsrichtlinie in Deutschland führt (siehe Bericht in diesem Heft).

In der neuen Strategie wird zwar festgestellt, dass Regelungen für die Haltung einiger Tierarten komplett fehlen, zum Beispiel für Milchkühe, Fleischrinder und Kaninchen. Abhilfe soll aber nicht geschaffen werden. Stattdessen ist bis 2014 „zur Vereinfachung" der Gesetzgebung ein allgemeines Tierschutzgesetz in Form einer Rahmenvorschrift geplant. Doch

PROVIEH will klare EU-Tierschutzkennzeichnung

Vorsicht, eine solche Vereinfachung birgt die Gefahr der Verwässerung geltender Gesetze. Aus leidvoller Erfahrung wissen wir, dass bisher weder die allgemeine Anerkennung der Tiere als fühlende Lebewesen in den EU-Verträgen noch die Verankerung des Tierschutzes im deutschen Grundgesetz mehr Tierwohl gebracht haben.

Kein EU-Tierschutzlabel in Sicht

Begrüßenswert sind die in der Tierschutzstrategie vorgesehenen „weichen" Maßnahmen wie Tierschutzschulungen oder die „Kommunikation gegenüber den Verbrauchern". Aber eine EU-weit einheitliche Tierschutzetikettierung stieß auf Nachfrage von PROVIEH auch auf der Konferenz „Alle tragen Verantwortung" der EU-Kommission in Brüssel Ende Februar 2012 wieder auf Ablehnung (siehe Bild). Das ist unverständlich angesichts der großen Erfolge der EU-Eierkennzeichnung und der EU-Bioetikettierung. Es gibt in den 27 Mitgliedsstaaten inzwischen über 250 verschiedene Qualitätslabel, die ganz oder teilweise auf Tierschutzaspekte abzielen. Wie sollen Verbraucher da noch verantwortungsvolle Entscheidungen treffen? Jedes Label hat eigene Standards. Es herrscht Verwirrung, die auch den Handel im Binnenmarkt stört. Eine einheitliche EU-Kennzeichnung, neben der private Label wie bei der Bioetikettierung durchaus weiterbestehen könnten, wäre dabei denkbar und wünschenswert. Sie wird aber von der Agrarindustrie abgelehnt und daher von der Kommission nicht befördert.

PROVIEH fordert: Bessere Kontrollen und mehr Agrarinvestitionsförderung für Tierschutz

Notwendig ist auch die angestrebte „Verbesserung der Instrumente zur Förderung der Einhaltung der rechtlichen Anforderungen seitens der Mitgliedstaaten". Doch deren Selbstkontrolle hat bisher offensichtlich versagt.

Während die EU und die Mitgliedsstaaten noch über Wettbewerbsverzerrungen durch ungleiche Auslegungen der EU-Paragrafen streiten und sehr unterschiedliche Vorstellungen über die Kontrollen der Umsetzung von Tierschutzbestimmungen haben, breitet sich die industrielle Nutztierhaltung mit ihren qualvollen Haltungsbedingungen immer weiter

aus. Ein beispielloser Boom von Massentierhaltungsanlagen überzieht ganz Europa, finanziell unterstützt mit Steuergeldern: Laut einer Studie des BUND für Umwelt und Naturschutz Deutschland aus 2011 ist der Bau großer Mastanlagen in Deutschland 2008 und 2009 mit je ca. 80 Millionen Euro bezuschusst worden. Statt in Tierschutzmaßnahmen werden Gelder weiterhin in Intensivtierhaltungsanlagen gepumpt, in denen geltendes EU-Recht nach anerkanntem Stand der Wissenschaft nicht eingehalten werden kann.

So darf es nicht weitergehen. Deshalb machte PROVIEH Anfang Januar 2012 die Agrarminister aller Bundesländer schriftlich auf die Missstände aufmerksam und forderte sie auf, endlich die bereitstehenden EU-Fördermittel in Milliardenhöhe zur Kofinanzierung von Tierschutzmaßnahmen abzurufen. Einige Landesministerien haben jetzt tatsächlich eine Neuausrichtung ihrer Agrarinvestitionsförderprogramme vor allem auf Tierschutzaspekte hin angekündigt. Besser spät als nie, denn die Fördergelder müssen bis spätestens zum Ende des laufenden EU-Finanzrahmens (2007–2013) in Anspruch genommen werden. Auch auf verbesserte Synergien zwischen der europäischen Tierschutzpolitik und der Agrarpolitik werden wir im Zuge der laufenden Verhandlungen über die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU weiter drängen.

Sabine Ohm, Europareferentin

Schwanzbeißen ist eine schwerwiegende Verhaltensstörung

Wir retten die Ringelschwänze!

Dieses Ferkel fühlt sich schlecht

Am Schwanz kann man erkennen, wie gut es einem Schwein geht: Ist alles in Ordnung, ringelt er sich. Hängt er, ist das ein Alarmzeichen. Entweder ist das Schwein krank, oder es fühlt sich aus anderen Gründen nicht wohl.

Leider ist es heute in der konventionellen Schweineerzeugung trotzdem üblich, den Ferkeln das Ringelschwänzchen einfach abzuknipsen (siehe Bericht in diesem Heft). Damit schaden die Schweinehalter auch sich selbst, denn sie berauben sich damit des wichtigsten und einfachsten Indikators für das Tierwohl. Um dieser verbotenen Praxis endlich ein Ende zu setzen, arbeitet PROVIEH mit Politik und Wirtschaft auf Hochtouren an Lösungsmöglichkeiten. Auf unsere Initiative hin wurde unter anderem im Herbst 2011 ein Projekt unter der Leitung des Agrarministeriums von Nordrhein-Westfalen angestoßen, an dem 15 Schweinemäster mit den zugehörigen Ferkelerzeugern sowie drei Schlachtunternehmen teilnehmen.

Die Praxisphase mit unkupierten Tieren beginnt im April 2012. In jedem Betrieb werden individuelle Lösungen für die Bereitstellung von natürlichem Beschäftigungsmaterial (zum Beispiel Mais-Silage) angewandt. Die Schweinehalter werden in der Früherkennung von Alarmsignalen für ein mögliches Auftreten von Kannibalismus geschult, damit sie rechtzeitig die empfohlenen Maßnahmen ergreifen können. Stallklima und Tiergesundheit werden ständig überwacht, da kranke oder durch schlechtes Stallklima gestresste Tiere häufiger zum Schwanzbeißen neigen. Auch die Mindeststallfläche pro Schwein ist größer, damit die Tiere bei Aggressionen leichter ausweichen können.

Die unkupierten Ferkel sollen auch die gesetzlich vorgesehenen 28 Tage von der Muttersau gesäugt werden. Ausnahmsweise, nur bei Gefahr für die Gesundheit der Tiere, ist eine Verkürzung auf 21 Tage zulässig. Doch die konventionellen Halter haben diese Ausnahme leider zur Regel gemacht, um die Produktivität der Sauen zu steigern. Im zu frühen Absetzen der Ferkel sehen Verhaltensforscher aber eine Ursache des Schwanzbeißens, da das Suchverhalten nach Nahrung fehlgeleitet wird.

Das Ringelschwanzprojekt eignet sich somit zur Verbesserung vieler Tierschutzaspekte in der konventionellen Schweinehaltung. PROVIEH berät gern alle Interessenten bei den notwendigen Anpassungsmaßnahmen.

Sabine Ohm, Europareferentin

Medienbrennpunkt Massentierhaltung

Wie PROVIEH Journalisten bei ihrer Arbeit hilft

Der bekannte Fernseh- und Sternekoch Björn Freitag weiß, wie man Essen lecker zubereitet. Spannend und anschaulich recherchiert er für die Zuschauer der WDR-Sendereihe „Der Vorkoster" unter anderem, welches Essen gesund ist, aber auch wie und wo es hergestellt wird. Dazu gehört die kritische Auseinandersetzung mit Missständen in der Tierhaltung. Für die Sendung „Kein Ei gleicht dem anderen" vom 21. November 2011 unterstützte PROVIEH das Fernsehteam bei den Recherchen: Woran kann man sehen, dass Legehennen in Kleingruppen-Käfigen leiden? Warum werden Millionen von Legehennen ihre sensiblen Schnabelspitzen amputiert, und was unternimmt PROVIEH dagegen? Wo kann man Hühner in mobiler Freilandhaltung erleben, und was macht diese Haltungsform so besonders tiergerecht?

Wir treffen das Vorkoster-Team zum Drehtermin auf der Nahrungsmittelmesse ANUGA in Köln. Weil es fast unmöglich ist, das Schnabelkürzen bei Hennenküken live vor Ort zu filmen, zeigt PROVIEH am Laptop Aufnahmen aus der grausamen Alltagspraxis. Die Bilder gehen unter die Haut. Das WDR-Team will auch in einer Kleingruppen-Käfighaltung filmen. PROVIEH erklärt ihnen anhand einer Bilddokumentation, die der Verband für die Richter am Bundesverfassungsgericht erstellt hat, worauf sie bei den Dreharbeiten achten sollten. Aber PROVIEH vermittelt dem Fernsehteam auch Kontakte zu Bauern, die ihre Hühner besonders vorbildlich halten. Die Medien sollen differenziert berichten, darauf legt PROVIEH großen Wert. Im fertigen Sendebeitrag konnten sich die Fernsehzuschauer davon überzeugen.

Sachverstand gefragt

Jeder Medienbericht, in dem der Einsatz von PROVIEH für das Wohlergehen der Nutztiere erwähnt wird, macht den Verein bekannter und seine Arbeit wirksamer. Das ist willkommen. Doch oft genug steht für die Journalisten die Fachrecherche im Vordergrund und damit die Aufklärung über allgemeine Missstände. Dann bleibt PROVIEH vornehmlich im Hintergrund und lässt seine oft mühsam gesammelten Fakten für mehr Nutztierschutz arbeiten. So wurden die Redaktionen von Wissensmagazinen wie „X:ENIUS" (Arte), „Plantetopia" (SAT1) oder „Quarks & Co." (WDR) genauso kompetent beraten wie viele Autoren von Einzelreportagen im öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehen oder in den Printmedien. Die mediale Aufklärung wirkt: Immer mehr Menschen fordern einen Richtungswechsel in der Agrarpolitik und in der „modernen Tierhaltung". Am 23. Februar 2012 erschienen zwei umfangreiche Berichte in der ZEIT zum Thema Schweinemast und Fleischerzeugung. PROVIEH hatte die Autoren intensiv bei der Recherche beraten und einzelne Passagen fachlich geprüft. Der Sachverstand von PROVIEH ist bei den Medien immer mehr gefragt.

Für eine sachliche Berichterstattung ist der unmittelbare Einblick in die Tierställe unerlässlich. In der Vergangenheit waren Tierschützer oft nur in der Lage, den Medien authentische Bilder über Missstände in Intensivtierställen zu liefern, wenn sie in diese illegal eindrangen.

PROVIEH im Gespräch mit Fernsehkoch Björn Freitag

PROVIEH geht einen anderen Weg. Der Fachverband ist seriös und genießt bei Landwirten wachsendes Vertrauen. Immer mehr Bauern arbeiten bereitwillig mit den Nutztierschützern zusammen, darunter viele konventionelle Landwirte. Sie suchen nach einem Weg aus dem zunehmenden Leistungs- und Intensivierungsdruck, der auf ihnen und ihren Tieren lastet. Viele wünschen sich, ihre Tiere verhaltensgerechter aufziehen zu können, wollen aber auf den Mehrkosten nicht alleine sitzen bleiben. Sie öffnen ihre Tierställe für uns, weil sie wissen: PROVIEH tritt nicht nur als Anwalt der Nutztiere auf, sondern auch als Fürsprecher einer artgemäßen, bäuerlichen Tierhaltung mit fairen Preisen.

Türöffner Seriosität

PROVIEH ist mit einem Fernsehteam von SAT1 vor Ort auf einem konventionellen Intensiv-Schweinemastbetrieb. Der Bauer erklärt, was er gerne anders machen würde und woran dieser Wunsch nach Veränderung scheitert. Ein Teil der Tiere lebt bereits in eingestreuten Ställen mit getrennten Fress- und Kotplätzen an der frischen Luft. Doch die Mehrzahl seiner Schweine leben in strukturlosen, düsteren und engen Buchten ohne angemessene Beschäftigungsmöglichkeiten auf perforierten Böden, wie in den meisten Betrieben üblich. Das Fernsehteam staunt, als es erfährt, dass für die Schweine aus dem „Strohstall" kein Cent mehr bezahlt wird, obwohl die Kosten und der Arbeitsaufwand deutlich höher sind.

Trotz vieler Drehstunden wird schließlich nur ein kurzer Beitrag bei „Planetopia“ gesendet. Die wichtige Botschaft des Bauern aber erreichte die Zuschauer: Ein besseres Leben für Nutztiere ist machbar, wenn wir bereit sind, uns das etwas kosten zu lassen!

Brennpunkt Hühnermast: Die Medien haben die Verbreitung resistenter Keime auf Geflügelfleisch für sich als Thema entdeckt. Anlass gab ihnen eine stichprobenartige Untersuchung vom BUND, Partner von PROVIEH in vielen Kampagnen. Der Skandal ist groß genug, um passend zur Grünen Woche in Berlin die Berichte zu befeuern und beschert unserer Demonstration „Wir haben es satt!“ (siehe Bericht in diesem Heft) willkommenen Zulauf. Doch die Nachricht ist nicht neu. Bereits im Herbst 2010, mehr als ein Jahr vorher, wies unser Verband die Presse auf alarmierende, wesentlich umfassendere Untersuchungsergebnisse des Bundesinstituts für Risikobewertung hin (siehe im Heft 4/2010). Die Bundesregierung reagierte auf die alarmierden Ergebnisse mit der simplen Empfehlung, sich mit einem Höchstmaß an Küchenhygiene gegen die resistenten Keime zu schützen. Das Medienecho blieb damals aus, es fehlten spektakuläre Aktionen, die die gleiche Aufmerksamkeit wie verdeckte Filme von malträtierten Puten oder publikumswirksame Probenahmen von Krankheitserregern auf belasteten Äckern erreichen.

PROVIEH arbeitet nicht verdeckt und nicht aktionistisch, wohl aber mit legalen Aktionen, die auch spektakulär sein können. Journalisten wollen Hintergrundinformationen, offene Fragen beantworten und interessante Geschichten erzählen. PROVIEH hilft ihnen dabei – fachkundig, seriös und differenziert – und mit dem Herzen stets auf Seiten der Tiere.

Stefan Johnigk

http://www.wdr.de/tv/vorkoster/sendungsbeitraege/2011/1121/index.jsp

Huhn „Betty“ von PROVIEH gibt ein Fernsehinterview

Erfolg unserer Arbeit: Betäubungslose Ferkelkastration wird verboten

Paragraf 1 des deutschen Tierschutzgesetzes klingt hehr: „§ 1. Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“

Wir von PROVIEH kennen natürlich die Schwachstelle von § 1: Ohne vernünftigen Grund dürfen wir den Tieren keine Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen. Das heißt doch: Mit vernünftigem Grund dürfen wir es. Aus sadistischem Grund (nicht „vernünftig“) dürfen wir den Eintagsküken von Legehennen und Mastputen den Schnabel nicht kürzen, aus wirtschaftlichem Grund („vernünftig“) aber doch, und das Gleiche gilt für alle anderen Tierquälereien, die als wirtschaftlich „vernünftig“ gelten. All diese Quälereien sollen nach dem Willen der Bundesregierung weiterhin erlaubt bleiben, nur eine nicht: die betäubungslose Ferkelkastration. Dies geht aus dem „Entwurf eines Dritten Gesetzes zur Änderung des Tierschutzgesetzes“ hervor, den das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) im Januar 2012 an 95 Organisationen (unter ihnen PROVIEH) verschickte, um Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. PROVIEH hat sich in seiner Stellungnahme auf die drei Paragrafen beschränkt, die sich auf landwirtschaftliche Nutztiere beziehen (Paragrafen 5, 6 und 11).

Das Tierschutzgesetz muss verändert werden, um die EU-Richtlinie 2010/63/EU „zum Schutz der für wissenschaftliche Zwecke verwendeten Tiere“ bis zum 10. November 2012 in nationales Recht umzusetzen. Bei dieser Gelegenheit soll auch die noch erlaubte betäubungslose Kastration von unter acht Tage alten männlichen Ferkeln ab dem 1. Januar 2017 verboten werden, weil der „vernünftige Grund“ hierfür entfallen sei. Erprobte Alternativen seien die chirurgische Kastration unter Betäubung, die Immunokastration und der gänzliche Verzicht auf Kastration. In den ersten beiden Fällen verteuere sich Schweinefleisch um wenige Cent pro Kilogramm, während die Ebermast den Mästern sogar Gewinn verschaffe, weil die Kastrationskosten wegfallen und weil die Masteber – anders als die Kastraten – das Futter effizienter verwerten, schneller wachsen und einen höheren Muskelfleischanteil ausbilden. PROVIEH weiß außerdem, dass die „Stinkerrate“ bei Mastebern schon auf rund ein Prozent gesenkt werden konnte. Laut Entwurf bietet „die Ebermast als Alternative zur betäubungslosen chirurgischen Ferkelkastration die meisten Vorteile.“ Allein für diese Alternative kämpfte PROVIEH von Anfang an (seit Sommer 2008) in vielen Gesprächen und Aktionen – mit Erfolg. Immer mehr Mäster machen sich schon jetzt die Vorteile der Ebermast zunutze, lange vor 2017. Gegen die anderen noch erlaubten Quälereien kämpfen wir weiterhin.

Sievert Lorenzen

Wissenschaftliche Hilfe gegen Schnabelkürzen

PROVIEH lässt nicht locker bei seinen Bemühungen, die Verstümmelung des Schnabels bei Mastputen, Legehennen und Moschusenten endlich zu stoppen. Die Verstümmelung zieht so viel lebenslanges Leid für die Tiere nach sich, dass sie schon seit langem aus der landwirtschaftlichen Praxis verbannt sein sollte. Tatsächlich ist das Schnabelkürzen längst untersagt. Per Ausnahmegenehmigung wird das Verbot aber überwiegend außer Kraft gesetzt, weil es als probates Mittel zur Eindämmung von Schäden durch Federpicken und Kannibalismus gilt. Wenn eine Ausnahme zur Regel wird, dann ist ein Verbot wirkungslos, und es müssen offensichtlich andere Wege zur Einhaltung des Verbots gesucht werden. PROVIEH hat dafür die Rolle des Pfadfinders übernommen.

Um erfolgreich auf das Schnabelkürzen als Routineeingriff verzichten zu können, muss in der Praxis gezeigt werden, wie Verhaltensstörungen wie Federpicken und Kannibalismus wirksam vermieden werden können. Die bisherigen Schlüsselfaktoren im Management der Geflügelbetriebe stehen also auf dem Prüfstand. Sie müssen möglichst wirksam verändert werden und sich im wirtschaftlichen Betriebsalltag bewähren. Eine wissenschaftliche Vergleichsstudie ist gefordert, um das bisherige mit einem veränderten Management zu vergleichen und nach Wirksamkeit zu bewerten. Die konzeptionelle Basis dieser Studie muss von Fachwissenschaftlern, Tierschützern und Geflügelhaltern gleichermaßen akzeptiert werden, damit die erzielten Ergebnisse so rasch und einvernehmlich wie möglich umgesetzt werden können.

Nordrhein Westfalen fördert Putenprojekt

Das Land Nordrhein-Westfalen zeigt ein gesteigertes Interesse, die Tierschutzprobleme rund um das Schnabelkürzen zu lösen. Für die Entwicklung eines entsprechenden Versuchdesigns fördert das nordrhein-westfälische Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz ein Projekt von PROVIEH, in dem am Beispiel der Putenhaltung die Grundlage für eine Vergleichsstudie geliefert werden soll. Mastputen bieten sich für die Untersuchung an, weil bei ihnen die wirtschaftlichen Schäden und tierschutzrelevanten Aspekte beim Auftreten von Verhaltensstörungen besonders schwerwiegend sind.

PROVIEH hat das Konzept des Versuchsdesigns an die Verhältnisse in Nordrhein-Westfalen angepasst. Dafür sprechen drei Gründe: In dem Bundesland gibt es intensiv geführte Putenmastbetriebe vor allem im Kreis Kleve, überwiegend kleinstrukturierte Geflügelhaltungen in Ostwestfalen-Lippe und alternative Haltungsformen (Bio, Neuland u.a.), die in Nordrhein-Westfalen im Vergleich zu anderen Bundesländern einen großen Marktanteil besitzen. In der Biohaltung wird das Verbot des Schnabelkürzens schon jetzt strikt eingehalten, aber zum Teil über erhebliche Probleme mit Kannibalismus klagen. Die strukturellen

Solch tiergerechte Putenhaltung ist zum Schnäppchenpreis unmöglich!

Unterschiede, die zwischen den drei genannten Betriebsformen bestehen, sind für eine Vergleichsstudie ideal. Schließlich besteht in Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit, auch bei der Schlachtung tierschutzrelevante Indikatoren vor Ort zu erfassen und in die Studie einfließen zu lassen.

Problemen IM STALL begegnen

Im ersten Schritt sollen Putenhalter eingehend befragt werden, wie oft und unter welchen Umständen die schädlichen Verhaltensstörungen in ihren Beständen auftreten. Fachwissenschaftler werden vor Ort in den Ställen ausgiebige Verhaltensbeobachtungen vornehmen, um neben den Störungen auch den unterschiedlichen Stressauslösern auf die Spur zu kommen. Treten Störungen in einer Herde auf, sollen verschiedene Interventionsmöglichkeiten eingesetzt und auf Wirksamkeit geprüft werden. Die Erkenntnisse fließen in die Entwicklung eines „Management-Tools“ ein, mit dem Putenhalter unabhängig von ihrer Wirtschaftsweise (ob bio oder konventionell) ihren Betrieb auf mögliche Risikofaktoren und ihre mögliche Behebung untersuchen können.

Die Überlegungen zur Durchführung dieses Projekts wurden von PROVIEH erstmals im Rahmen eines Fachworkshops am 13. Oktober 2011 in Berlin mit Vertretern der Geflügelwirtschaft und der Fachwissenschaft erörtert. Im Ergebnis signalisierten alle Seiten nachhaltige Unterstützung des Projekts und stellten in Aussicht, auch flankierende Untersuchungen und praktische Feldstudien nach Abschluss der Versuchskonzeption entsprechend zu unterstützen. Ende Februar 2012 wurden die letzten Abstimmungsgespräche über die von PROVIEH angeregte Vorgehensweise geführt. Das Versuchsdesign liegt dem Land Nordrhein-Westfalen nun vor, und es wird nach Möglichkeiten gesucht, den vorgeschlagenen Weg gemeinsam zu beschreiten. Noch sind nicht alle Hindernisse überwunden, aber die Richtung steht schon jetzt fest: Weg vom Schnabelkürzen und hin zu einer verhaltensgerechteren Geflügelhaltung. „Pfadfinder PROVIEH“ dankt allen Beteiligten für ihre Unterstützung.

Stefan Johnigk

Alarm: Glyphosat im Harn von Mensch und Tier

Glyphosat, ein industriell hergestelltes Gift, wird massenhaft als Herbizid eingesetzt und wurde jetzt im Harn von Großstädtern nachgewiesen, die mit Landwirtschaft nichts zu tun haben. Erfunden wurde Glyphosat 1950 in der Schweiz, ohne zunächst beachtet zu werden. Erst Monsanto entdeckte dessen Eignung als Herbizid und benutzt es seit 1974 als Hauptwirkstoff des damals neuen Herbizids Roundup. Es kann alle grünen Pflanzen innerhalb einer Woche abtöten. So werden Äcker vor der Aussaat von Wildpflanzen befreit.

In einem zweiten Schritt schuf Monsanto gentechnisch veränderte Nutzpflanzen, die resistent gegen Roundup sind, so dass selbst in ihrer Wachstumsphase die übrigen Pflanzen des Ackers mit Roundup totgespritzt werden können. Unter Sträuchern, Rebstöcken und anderen verholzten Pflanzen, die an ihrer Basis keine grünen Pflanzenteile haben, können mit Roundup die bodennahen krautigen Pflanzen jederzeit totgespritzt werden.

Eine dritte Möglichkeit der Anwendung wird als Sikkation bezeichnet (wörtlich: Austrocknung; propagiert als „Vorernte" oder „kontrollierte Abreife"): Ein bis zwei Wochen vor der Ernte von Getreide, Erbsen, Bohnen, Raps, Lein oder Kartoffeln wird Roundup oder ein anderes glyphosathaltiges Herbizid auf die Felder gespritzt, um alle grüne Pflanzenmasse einschließlich der grünen Teile der Erntepflanzen abzutöten. Als Vorteil wird beworben, dass noch unreifes Erntegut zur „Totreife" kommt, dass bei Erbsen, Bohnen und Raps zusätzlich das vorzeitige Aufplatzen der Schoten verhindert wird, dass die Mähdruschleistung und der Körnerverlust beim Mähdreschen verringert werden und dass deshalb der Gewinn steigt. Aber dann kommt für die Gesellschaft der Verdruss.

Glyphosat ist seit dem Wegfall der Patentrechte billig geworden und wird deshalb in riesigen Mengen produziert, gegenwärtig 800.000 oder mehr Tonnen pro Jahr, die Hälfte davon in China. Das Gift ist mittlerweile allgegenwärtig. Durch die späte Anwendung zur Sikkation haftet es noch am geernteten Brot- und Futtergetreide und gelangt über die Nahrungsaufnahme in den Körper von Mensch und Tier. Kann es vom Darm auch weiter in den Körper gelangen? Dieser Frage ging im Dezember 2011 ein deutsches wissenschaftliches Labor nach und prüfte den Harn von Berlinern, die keinen Kontakt zur Landwirtschaft haben. Glyphosat wurde tatsächlich in deren Harn gefunden, in einer Menge von 0,5 bis 2,0 Nanogramm (milliardstel Gramm) pro Milliliter. Zum Vergleich: Trinkwasser darf höchstens 0,1 Nanogramm Glyphosat pro Milliliter enthalten, und die EU hat den Glyphosat-Grenzwert für Brotgetreide um das 100fache und für Futtergetreide um das 200fache gegenüber dem für Gemüse heraufgesetzt. Das Untersuchungslabor weiß um die Brisanz seiner Ergebnisse, fürchtet deswegen Repressionen und will seine Identität und die genauen Ergebnisse erst im Laufe von 2012 publizieren. Auch andere Labors wurden mit dem Aufbau der Glyphosat-Analytik beauftragt, um Proben in repräsentativen Größenordnungen zu untersuchen. Das bedeutet Schutz für das erste Labor und dient dem Unabhängigkeitsbeweis von dessen Ergebnissen.

Die Ergebnisse sind schockierend. Sie liegen der Redaktion des „Ithaka Journal" vor und wurden in deren Heft 1/2012 (Seite 9–12) im Überblick veröffentlicht. Allgemein ist bekannt: Wenn Glyphosat im Harn gefunden wird, muss es vorher im Blut gewesen sein, denn anders kann es über die Niere nicht in den Harn gelangen. Wenn Glyphosat alle Schranken vom Darm bis in den Harn überwinden kann, dann könnte es auch andere Schranken im Körper überwinden und zum Beispiel vom Blut in das Gehirn, in die Milchdrüsen und – während der Schwangerschaft – in den embryonalen Kreislauf des werdenden Lebewesens gelangen. Außer Backwaren wären dann auch Fleisch und Milchprodukte mit Glyphosat verunreinigt, und wir würden das Gift praktisch täglich aufnehmen, in sehr geringen Mengen nur, aber es reichert sich im Körper durch Bioakkumulation an, und das ist gefährlich. Schon jetzt mehren sich die Indizien, dass Glyphosat die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier verringern und die Entwicklung eines Embryos im Mutterleib schädigen kann (siehe PROVIEH-Magazin 4/2011). Wegen der Bioakkumulation im Körper und der Gefahr für die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier und für das werdende Leben im Mutterleib fordert PROVIEH, dass glyphosathaltige Mittel für die Sikkation gesetzlich verboten werden.

Vor diesem Hintergrund ist es mehr als bedenklich, dass glyphosathaltige Mittel in Baumärkten leicht erhältlich sind, so dass die Gefahr der unsachgemäßen Anwendung besteht. Glyphosat, ursprünglich als Wundermittel gefeiert, entpuppt sich jetzt als Schreckgespenst. Eine solche Metamorphose haben wir im Fall des Insektizids DDT schon einmal erlebt.

Sievert Lorenzen

Kartoffelfeld nach der Sikkation

Ebermast – Tierwohl als Verkaufsargument

Im Jahr 2011 wurden in Deutschland 59 Millionen Schweine geschlachtet, die Hälfte männlich und 82 Prozent davon kastriert. In konventionellen Schweinebetrieben ist die Kastration angesichts der mehr als fragwürdigen Haltungsbedingungen nur ein Tierschutzproblem unter vielen. Dank des Einsatzes von PROVIEH nimmt die Ebermast rasant zu. Für die Öko-Schweinebauern aber ist der Umgang mit der Ferkelkastration ein vorrangiges Problem. Die Käufer von Bioprodukten erwarten einen respektvollen Umgang mit den Tieren und ein hohes Maß an Tierwohl. Das entspricht auch dem Selbstverständnis der Biobauern. Die ungelöste Frage, ob und wie Bioferkel kastriert werden, brennt sprichwörtlich wie Salz in einer offenen Wunde.

„Wirtschaftlichkeit versus Tierwohl" lautet das Dilemma aller Tierhalter. Auch Bioschweinehalter müssen kostenbewusst wirtschaften. Zwar wächst die Nachfrage für Bioprodukte stark. Doch bei Schweinefleisch hinkt der Markt hinterher. Auf 66 konventionell erzeugte Schweine kommt in Deutschland gerade mal ein Bioschwein, das sind nur 1,5 Prozent Marktanteil. Der überwiegende Anteil dieses Biofleisches stammt zudem aus Betrieben, die lediglich nach EU-Ökorichtlinie zertifiziert sind und nicht nach den tierwohlgerechteren Richtlinien der großen Verbände Bioland, Naturland und Demeter.

Für Bioschweine erhält ein Bauer zurzeit 3,08 € pro Kilo Schlachtgewicht, für konventionelle Schweine rund 1,54 €. Ein Bioferkel bringt im Verkauf 103 €, ein konventionelles etwa 39 €. Doch den höheren Preisen für Ferkel und Schweine stehen auch drastisch höhere Kosten gegenüber. Bio-Schweine bekommen mehr Platz und leben in überschaubaren Kleinbeständen. Sie werden langsamer gemästet und später geschlachtet. Die festen Kosten für Stallbau und Arbeitszeit aber bleiben relativ gleich, egal ob man 23 Schweine hält (Durchschnitt Demeter) oder 740 Stallplätze belegt (Durchschnitt Intensivmast Niedersachsen). Bio-Futter ist zudem deutlich teurer als konventionelles Futter. Viele Bio-Ferkelerzeuger schaffen es nicht einmal, die steigenden Futterkosten wieder einzuhandeln. Deshalb ist jeder zusätzliche Kostenpunkt für sie eine wirtschaftliche Überlebensfrage, auch bei der Kastration.

Ebermast auch für Bioschweine machbar

Unter Betäubung zu kastrieren ist für das Tier besser, als den Schmerz lediglich nach der Kastration mit Metacam zu dämpfen. Aber eine Betäubung durch den Tierarzt ist teuer. Und die Anschaffung von Narkosemasken und die Miete einer Isofluran-Betäubungsanlage schlagen für kleine Betriebe wesentlich stärker zu Buche als für große. Sie müssen auf weniger Tiere umgelegt werden. Gerade kleinere Biobetriebe wollen daher auf eine Betäubung verzichten. Für sie wäre die Ebermast ein Ausweg aus dem Dilemma, sofern

Kein Zweifel: Dies ist ein dominantes Schwein.

das Fleisch dieser Tiere gut verkauft werden kann.

Ebergeruch wird von vielen Menschen als unangenehm empfunden. Doch er lässt sich wirksam minimieren. Einige Schweinerassen, sogenannte „Landrassen", bringen bereits eine genetische Veranlagung für weniger Ebergeruch mit. Weil sie auch deutlich seltener krank werden als Schweine aus Intensivrassen, eignen sie sich besonders gut für die Ökohaltung. Eine angepasste Fütterung trägt mit zur Lösung des Geruchsproblems bei. Verantwortlich für Ebergeruch sind die drei körpereigenen Stoffe Skatol, Indol und Andostrenon. Skatol und Indol entstehen beim Abbau der Aminosäure Tryptophan. Je weniger Tryptophan ein Schwein frisst, desto weniger riecht es. Für Bio-Schweinemäster ist das eine anspruchsvolle Aufgabe, denn anders als ihre konventionellen Kollegen dürfen sie dem Futter keine künstlichen Aminosäuren beimischen, um eine ausgewogene Proteinversorgung zu gewährleisten. Gute Hygiene reduziert die Bildung von Skatol. Liegen die Tiere viel im Dunst des eigenen Kotes, erhöht sich der Skatolgehalt im Fett. Das kann man durch Sauberkeit vermeiden. Auch genügend Freilauf und die räumliche Trennung von Ebern und Sauen sind gut gegen Ebergeruch. Junge Eber werden durch Sauen oder Rangkämpfe hormonell angeregt, den Sexualduftstoff Androstenon zu bilden, einen Hauptbestandteil des Ebergeruchs. Bleiben Jungeber unter sich, riechen sie weniger. Gesellt man ihnen noch einen Alteber dazu, bleibt auch die Pheromon-Ausschüttung durch Rangkämpfe weitgehend aus. Der alte Eber lässt bei den jungen Kerlen keinen Zweifel an der Rangfolge aufkommen.

All diese Maßnahmen können das Geruchsrisiko vermindern, aber nicht ganz verhindern. Ebergeruch und Ferkelkastration sind außerhalb der Fleischerzeugung nahezu unbekannte Themen. Riecht das Fleisch beim Braten seltsam, gehen die Kunden eher davon aus, dass es verdorben ist, als dass es besonders tierschutzgerecht erzeugt wurde. Für eine kleine Hofmetzgerei kann es deshalb äußerst rufschädigend sein, wenn sie geruchsauffälliges

Fleisch verkauft. Daher müssen alle Schlachtbetriebe geruchsbelastete Schweine sicher heraus finden können. Mit dem Schnüffeltest an einer Bratprobe gelingt das bereits gut, ein standardisiertes Verfahren für kleine und mittlere Fleischerzeuger steht aber noch aus.

Stellt sich Schweinefleisch als geruchsauffällig heraus, sollte man vermeiden, dass es erhitzt wird. Dann nämlich würde der unangenehme Geruch in der Küche des Kunden frei. Eine gänzlich unproblematische Lösung für das Problem ist die Verarbeitung des kompletten Tiers zu Rohwurstprodukten, die weder bei der Herstellung noch bei der Zubereitung erhitzt werden. Auch helfen einige Produktionsverfahren, den Ebergeruch zu verringern. So reduziert die Verarbeitung zu Kochschinken die Androstenonkonzentration um bis zu 60 Prozent, Räuchern mindert den Skatolgehalt um bis zu 64 Prozent und auch mit speziellen Marinaden für Frischfleisch wurden schon gute Ergebnisse erzielt.

Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Wien erhielt 2010 den Auftrag, eine Blindverkostung von Rohwurstwaren aus der Ebermast durchzuführen, die zu zehn Prozent aus geruchsbelastetem Eberfleisch bestanden. Über 70 Prozent der 103 Verkoster bescheinigten den Erzeugnissen einen zufriedenstellenden bis sehr guten Geschmack. Fast jeder zweite Verkoster würde solche Produkte auch wegen des guten bis sehr guten Geschmacks kaufen. Den verkosteten Eberfleischprodukten wurde von mehr als einem Drittel der Teilnehmer sogar Premiumqualität zugesprochen.

Also warum nicht aus der Not eine Tugend machen und das Problem zum Alleinstellungsmerkmal umpolen? Eine Lösung könnte lauten „6 Monate im Edelschimmel gereifte Ebersalami" versehen mit einer Banderole oder einem Begleitheftchen, die auf die Einzigartigkeit des Produkts hinweist und neben einem Bio- oder Verbandszeichen noch zusätzlich mit dem PROVIEH-Logo versehen ist, verbunden mit dem Hinweis, das Produkt bitte nicht auf die Pizza zu legen. Freilandhaltung, Tierwohl und hochwertige Veredelung – für mich ein überzeugendes Verkaufsargument, denn 75 Prozent der Verbraucher setzen Qualität mit artgerechter Haltung gleich und 96 Prozent mit besonders gutem Geschmack.

Sebastian Fuchs, Qualitätsentwicklung, Demeter

Ihnen soll die Kastration erspart werden.

Campact, die Abl und PROVIEH übergeben 120.000 Unterschriften

Neuer Erfolg gegen Megaställe

Mit einer Gesetzesänderung des Baurechts will Bauminister Peter Ramsauer Gemeinden ermöglichen, den Bau von Megaställen auf ihrem Gemeindegrund zu verbieten. Bislang haben Gemeinden bei solchen Großvorhaben kein Mitspracherecht. Agrarministerin Ilse Aigner wollte diese Gesetzesänderung nur stark verwässert in das Bundeskabinett einbringen. Mit ihrem Ansinnen konnte sie sich jedoch nicht durchsetzen.

Einfluss auf die Entscheidung von Ministerin Aigner hatte mit Sicherheit eine gemeinsame Aktion von PROVIEH, dem Netzwerk „Bauernhöfe statt Agrarfabriken" und der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft.

Unter dem Motto „Keine Sau will Megaställe" wurden Protest-E-Mails mit Hilfe des Online Netzwerks „Campact" gebündelt und an die Agrarministerin weitergereicht. Rund 120.000 Unterschriften kamen in zehn Tagen für die Online-Petition zusammen.

Was hat sich konkret verändert? Landwirtschaftliche Bauvorhaben genießen ein im Baugesetz verbrieftes Sonderrecht – die sogenannte Privilegierung. Das gilt auch für industrielle Tiermastanlagen, deren Bau inzwischen überall im Land auf Widerstand stößt. Die Einflussmöglichkeiten der Kommunen sind wegen der Privilegierung begrenzt. Bauminister Peter Ramsauer will jetzt das Sonderrecht ab einer bestimmten Bemessungsgrenze streichen.

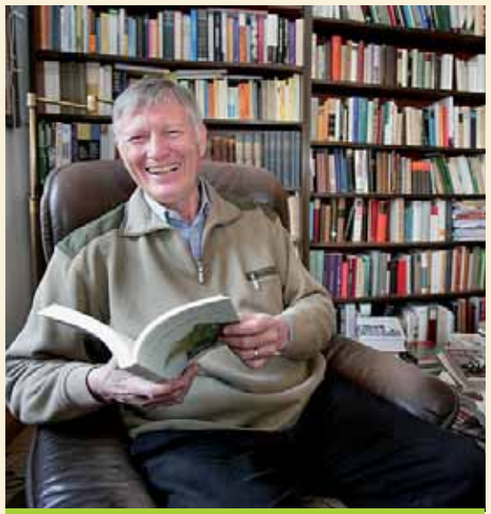
Wird der Gesetzesentwurf in seiner jetzigen Form vom Bundeskabinett verabschiedet, ist die Genehmigung von gewerblichen Ställen oberhalb bestimmter Tierzahlen nur noch über die Bebauungspläne der Gemeinden möglich und kann somit von diesen verhindert werden. Die dafür notwendige Tierzahl ist jedoch immer noch zu hoch. Bei Mastschweinen beträgt die Anzahl 3.000, bei Legehennen 60.000. Wie üblich werden bei Neuanträgen die Bestandszahlen wohl knapp unter den Bestandsgrenzen liegen.

Swenja Wettengel

Joachim Radkau: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte einer Bewegung zu lesen, deren – zumindest vorläufigen – Höhepunkt man als Zeitgenosse selbst miterlebt, hat einen eigenen Reiz. Man erfährt nichts wirklich Neues; an viele Ereignisse kann man sich noch aus vergangenen Nachrichtensendungen erinnern oder war sogar selbst als kleines Rädchen im Getriebe mit dabei. Man kann sich durch die Lektüre noch einmal an das „Waldsterben", an Tschernobyl, die Greenpeace-Schlauchboote und viele andere denkwürdige Momente erinnern lassen.

Reizvoll an diesem Geschichtsbuch ist auch, dass viele der Akteure nicht in fernen Jahrhunderten lebten, sondern in unserer Zeit, und dass einige einem sogar persönlich bekannt sind. Unser Vorsitzender, Professor Lorenzen,



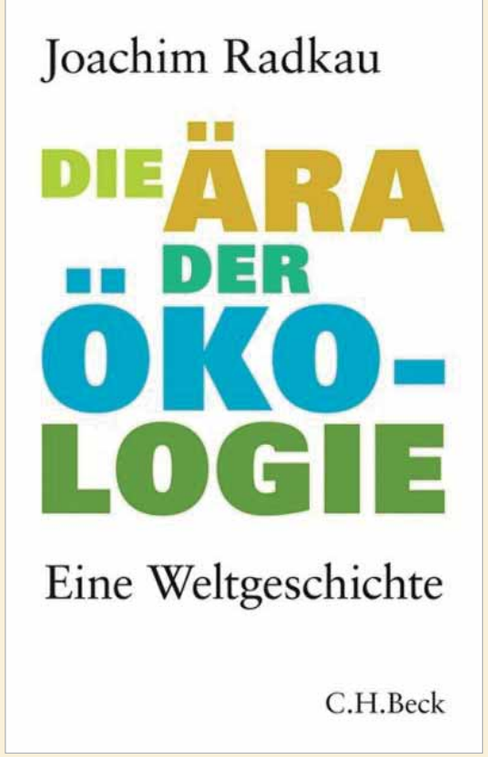
Prof. Dr. Joachim Radkau

wird beispielsweise im Zusammenhang mit der BSE-Krise zitiert. Die „Ära der Ökologie" porträtiert auch zahlreiche bekannte Persönlichkeiten: Rudolf Bahro und Chico Mendes, viele „weibliche Helden" wie Rachel Carson, Wangari Maathai, Vandana Shiva und viele andere.

„Die Ära der Ökologie" erinnert den Leser aber auch daran, dass die Wurzeln der Umweltbewegung weiter zurückreichen als man gemeinhin annimmt – der Autor verfolgt sie bis ins 18. Jahrhundert zurück. Der Schwerpunkt des Buches liegt in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Verfasst wurde diese Weltgeschichte der grünen Bewegung von Joachim Radkau. Er ist 1943 geboren und heute Professor für Neuere Geschichte an der Universität Bielefeld. Umweltgeschichte ist eines seiner Hauptarbeitsgebiete. Vor Radkau hatte sich im Jahr 2000 bereits der indische Historiker Ramachandra Guha an einer Weltgeschichte der Ökologie versucht („Environmentalism – A Global History"). Die Interessen des deutschen Lesers trifft die Geschichte Radkaus sicherlich eher – Radkau selbst weist darauf hin, dass in Guhas Werk beispielsweise Greenpeace im Register fehle.

Radkaus Buch geht aber über bloße Geschichtsschilderung hinaus. Es ruft dem Leser die Dinge ins Bewusstsein, die zwar jeder spürt, der mit dem Thema in Berührung kommt, die man aber nicht ständig reflektiert. Bei-



Die Ära der Ökologie – Eine Weltgeschichte
Autor: Joachim Radkau, Verlag: C.H.Beck, München
Auflage: 1 (18. Februar 2011), 782 Seiten, 29,95 €,
ISBN: 978-3406613722

spielsweise die Vielfältigkeit der Bewegung: Es gab und gibt so viele Akteure mit völlig verschiedenen Wurzeln und Zielen, dass die Geschichte der Ökologie sich unmöglich in einen einzigen, logischen Erzählstrang fassen lässt. Insofern warnt Radkau davor, die historische Realität „von Rousseau bis zur Blut-und-Boden-Ideologie, von der Hundeliebe bis zu den Solarkollektoren" zu begradigen.

Während die einen die Welt für zukünftige Generationen mit Mitteln des Verzichts oder der Technik retten wollen, geht es dem Naturschutz um die Bewahrung von Kulturlandschaften oder von Tierrassen, dem Arbeitsschutz um den Schutz des Menschen vor der Technologie und den Tierschützern um den Schutz der Tiere vor den Menschen. Zum Teil lassen diese Ziele sich in Einklang miteinander bringen, zum Teil geraten aber auch sie

oder die Wege zum gleichen Ziel in Konkurrenz zueinander.

„Eine Systemlogik besitzt die Umweltbewegung nicht, zumindest nicht insgesamt. Man versteht sie nicht, wenn man keine lebendigen Menschen vor sich sieht", schreibt Radkau. Dementsprechend ist sein Buch in viele kurze Abschnitte unterteilt, die Schlaglichter auf Motive, Personen und Ereignisse werfen, um die Geschichte in Aspekten erfassbar zu machen. Diese Erzähltechnik macht das Buch zwar hier und da ein wenig redundant, erleichtert aber die Lektüre der über 700 Seiten, indem sie sie in leicht fassbare Lesehäppchen unterteilt. Einen hilfreichen Überblick bieten die Zeittafeln, die Radkau den drei „Zeitfenstern" voranstellt, in die er sein Werk unterteilt hat.

Die Reflexionen Radkaus – über die Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit der Umweltbewegung(en), über „ökologische Kommunikation" und andere Aspekte dieses komplexen Themas – machen aus diesem Buch mehr als ein historisches Nachschlagewerk. Sie regen dazu an, sich seine eigene Position in einer dieser Bewegungen und/oder zu diesen Bewegungen bewusst zu machen. Sie geben die Möglichkeit, eigene Standpunkte von einer höheren Warte aus zu betrachten. Menschen, die in einer der Umweltbewegungen tätig sind, können hierdurch bestenfalls sogar ihre eigene Arbeit überdenken und auf eine neue Stufe heben.

Wer also Spaß daran hat, etwas über die Ära der Ökologie zu lernen, in Erinnerungen zu schwelgen oder darüber zu reflektieren, dem kann dieses Buch durchaus empfohlen werden.

Irene Wiegand

Mangelhaftes Beschäftigungsmaterial und Schwanzkupieren – zwei Seiten derselben Medaille

Selbst 20 Jahre nach der ersten Schweinehaltungsrichtlinie sind zwei verbotene Missstände in der Schweinehaltung noch nicht beseitigt worden: mangelhaftes Beschäftigungsmaterial und Schwanzkupieren. Bereits in der Richtlinie von 1991 hieß es: „Neben den üblichen Vorkehrungen zur Verhinderung von Schwanzbeißen und sonstigem Fehlverhalten müssen alle Schweine unter Berücksichtigung der Haltungsbedingungen und der Besatzdichte über Stroh oder anderes geeignetes Material beziehungsweise Gegenstände verfügen, um ihre verhaltensmäßigen Bedürfnisse zu befriedigen."

Diese Vorschrift wurde seither zweimal verschärft. Die heute gültige Richtlinie 120/2008/EG vom 18. Dezember 2008 verbietet ausdrücklich das routinemäßige vorbeugende Kürzen des Ringelschwanzes bei den Schweinen und schreibt detailliert vor, dass Mastschweine und Sauen ständigen Zugang zu ausreichend Beschäftigungsmaterial wie Stroh, Sägemehl, Torf, Pilzkompost oder einer Mischung aus diesen oder anderen geeigneten Materialien haben müssen.

In der Praxis werden diese Regelungen aber nicht eingehalten, obwohl sie auf soliden wissenschaftlichen Berichten und Stellungnahmen zur Schweinehaltung der EU-Lebensmittelaufsichtsbehörde EFSA fußen. Doch wenn wissenschaftliche Erkenntnisse der Agrarindustrielobby nicht genehm sind, dann werden sie geflissentlich ignoriert oder abgetan mit dem Argument, die angeführten Belege würden nicht ausreichen. Somit werden erst lautstark „wissenschaftsbasierte Entscheidungen" gefordert, selbige dann aber nicht akzeptiert.

Behörden, Verbände, Berater, Stalltechniker und Schweinehalter haben sich so jahrzehntelang nicht um die wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Vorschriften geschert. Sie haben immer weiter Ställe entwickelt, empfohlen, genehmigt und gebaut, in denen die Einhaltung der geltenden Gesetze nicht möglich ist. Die Schweine werden auf Vollspaltenböden gehalten, wo natürliches wühl-, kau- und fressbares Beschäftigungsmaterial oder Raufutter kaum angeboten werden kann. Dies gilt neben zu hoher Besatzdichte und schlechtem Stallklima als Hauptfaktor für das Auftreten von Schwanzbeißen. Das ist wissenschaftlicher Konsens.

Das Schwanzbeißen ist eine schwerwiegende Verhaltensstörung, verursacht durch fehlgeleitetes Suchverhalten nach Nahrung. Da in deutschen Schweineställen reine Flüssig- oder Breifütterung Standard ist und fast nur Eisenketten als Spielzeug angeboten werden, benagen sich die Tiere mangels geeigneter Wühl- beziehungsweise Kaumöglichkeiten oft gegenseitig die Schwänze. Da offene Wunden jedoch Abszessrisiken und damit Wertverluste bedeuten können, schneiden die Sauenhalter den Ferkeln vorsorglich den Schwanz ab.

Natürliches Beschäftigungsmaterial ist selbst in den Lehr- und Versuchsanstalten, in denen die zukünftigen Schweinehalter ausgebildet werden, Mangelware. Deswegen ist auch dort Schwanzkupieren die Regel. Ein erschreckendes Beispiel bietet der im Februar 2012 neu eingeweihte Stall für 1.400 Mastschweine im Lehr- und Versuchszentrum Futterkamp in Schleswig-Holstein. Auch sonst genügt ein Blick in jeden x-beliebigen konventionellen Stall um sich zu überzeugen, dass – mit wenigen Ausnahmen – kaum Anstrengungen zur Einhaltung der beiden Vorschriften unternommen werden. Lediglich ein paar unzureichende künstliche Alibi-Beschäftigungselemente werden bereitgestellt, die aber keineswegs so verhaltensgerecht sind, wie die in der Richtlinie aufgezählten oben genannten Beispiele.

Agrarministerin Ilse Aigner vor Tierschützern auf der Internationalen Grünen Woche 2012 in Berlin

Deshalb führt PROVIEH seit 2009 Beschwerde bei der EU gegen diese Missstände. Die Nichtachtung der Gesetze und der Grundbedürfnisse der Tiere kann teuer werden: Den Bauern drohen Kürzungen ihrer Agrarsubventionen und Deutschland eine Vertragsverletzungsstrafe in Millionenhöhe. Ist das der Bundesregierung egal, weil die Steuerzahler für ihre Fehler bezahlen müssen, oder warum sonst bleibt sie untätig?

Als PROVIEH diese Frage auf der Internationalen Grünen Woche im Januar 2012 in Berlin an Agrarministerin Ilse Aigner stellte, bekamen wir nur die lapidare Antwort, das Schwanzkürzen sei verboten und die Überwachung sei Ländersache. Aber so einfach kann sich die Bundesregierung nicht die Hände rein waschen, denn sie trägt ein hohes Maß an Verantwortung für die kritisierten Missstände, weil sie bei der Umsetzung der EU-Richtlinie 120/2008 in nationales Recht geschlampt hat. Dieses Versäumnis könnte bei der gegenwärtig laufenden Überarbeitung der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung bereinigt werden. Bisher weigert die Bundesregierung sich zwar noch, aber PROVIEH macht weiter Druck.

Sabine Ohm, Europareferentin

Dreieck der Nachhaltigkeit

Verschläft Deutschland das Ziel von Artikel 20a GG?

Was empfinden wir als Paradies auf Erden? Einen Lebensraum, der geprägt ist vom Dreieck der Nachhaltigkeit – ökologisches Gleichgewicht, ökonomische Sicherheit, soziale Gerechtigkeit. So beschrieb Ulrich Grober am 25. November 1999 in der ZEIT dieses Dreieck, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts in einer Krise geboren wurde: Zum Betrieb der zahlreichen Erzbergwerke und Schmelzhütten wurde mehr Holz verbraucht als nachwuchs. Deshalb forderte der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz 1713 eine nachhaltige Forstwirtschaft – das Konzept der Nachhaltigkeit war geboren. Es gebietet Bescheidenheit und schonenden Umgang mit Ressourcen, beides in Verantwortung für kommende Generationen.

Doch Wachstumsideologen sehen im Dreieck der Nachhaltigkeit nur eine Fessel, die sie abstreifen wollen. Sie wollen unbegrenztes Wachstum, doch das endet zielsicher im Kollaps, wie uns nahezu täglich vor Augen geführt wird. „Der schnelle Profit zerstört den Wohlstand" – so Ulrich Grober. Klug geworden aus den vielen Kollaps-Erlebnissen dieser Art erhob der deutsche Bundestag das Prinzip der Nachhaltigkeit zu einem verpflichtenden Staatsziel, das ab dem 1. August 2002 in Artikel 20a des Grundgesetzes (GG) festgeschrieben wurde (siehe Kasten). Die Nachhaltigkeit erstreckt sich auf den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der Tiere. Kümmert sich unsere Bundesregierung um die Umsetzung von Artikel 20a GG? Sehen wir uns einige Beispiele an.

Wir produzieren in Deutschland mehr Fleisch, als wir verzehren können. Wir können zu viel produzieren, weil wir Kraftfutter (vor allem Soja) massenhaft aus dem Ausland billig kaufen. Dafür werden der Amazonas-Urwald und riesige andere Lebensräume in Südamerika vernichtet – Verletzung von 20a GG.

Massenhaft importiertes Kraftfutter führt zu einem Zuviel an Gülle, die unser Grundwasser verdirbt, bis es für den menschlichen Verzehr untauglich ist – Verletzung von 20a GG.

Wachstumsideologen wollen nicht das genügsame Schwein und nicht das genügsame Geflügel, beide wichtig in Zeiten der Not. Sie wollen die Hochleistungsrassen, die Kraftfutter möglichst schnell in gewünschte Leistung umwandeln. Die Zucht hat sich auf dieses Ziel eingestellt und überlässt den Erhalt der genügsamen alten Rassen privaten Initiativen und gemeinnützigen Vereinen wie der „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V." (GEH). Doch was, wenn der Massen-Nachschub an billigem Kraftfutter aus dem Ausland eines Tages stoppt? Dann sind die Turbo-Rassen nichts mehr wert, und die genügsamen Rassen sind rar – Verletzung von 20a GG.

Schweine, Legehennen, Mastputen und Mastenten werden in der Agrarindustrie massenhaft auf engem Raum gehalten. Aggressionen untereinander sind die Folge. Um Verluste zu verringern, wird den Ferkeln der Schwanz und – besonders grausam – den Küken die

Gemeiner Verstoß gegen das Grundgesetz

Schnabelspitze amputiert – Verletzung von 20a GG.

Die Gedrängehaltung schadet der Entwicklung des Immunsystems. Deswegen werden Individuen der Turbo-Rassen leicht Opfer von Infektionskrankheiten. Dagegen werden Antibiotika unsachgemäß eingesetzt. Also werden immer mehr Bakterienstämme resistent gegen Antibiotika – gefährlich für Mensch und Tier – Verletzung von 20a GG.

Schweinepest, Maul- und Klauenseuche oder Geflügelpest führen zu Exportverboten. Wohin dann mit der Überproduktion? Je nach Infektion werden dann zehn Millionen von Schweinen oder Nutzvögeln vernichtet, erst wegen der Seuche, dann zur Aufhebung von Exportsperren – Verletzung von 20a GG.

Und wie geht die Bundesregierung mit den Verletzungen von 20a GG um? Sie bietet den Wachstumsideologen nicht Paroli, sondern unterstützt sie finanziell und ideell. Sie sagt: Wenn eine Milliarde Menschen hungern, dann müssen wir sie sättigen, zum Beispiel mit Schweine- und Geflügelfleisch, das wir dank Subventionen aus Brüssel billig verkaufen können. Doch die Billig-Exporte treiben die Kleinbauern der armen Länder in den Ruin und machen sie zu Hungernden, im Übrigen auch eine Verletzung von 20a GG.

Die Bundesregierung tut zu wenig zur Stärkung von 20a GG. Immerhin aber: Auf Druck vieler Initiativen kündigt sie an, die betäubungslose Kastration männlicher Ferkel ab dem 1. Januar 2017 zu verbieten und den Gemeinden zu erlauben, den Bau von Megaställen in ihrer Gemeinde zu verbieten. Grund zum Feiern des zehnjährigen Jubiläums von Artikel 20a GG am 1. August 2012 besteht aber nicht. Nichtregierungsorganisationen – unter ihnen PROVIEH – haben noch viel zu tun, solange Politiker sich nicht auf die hohe Bedeutung von 20a GG besinnen und entsprechend handeln.

Sievert Lorenzen

INFOBOX

Artikel 20a des Grundgesetzes:

„Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung durch die Gesetzgebung und nach Maßgabe von Gesetz und Recht durch die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung."

Ausverkauf von Land – Neue Plage in Afrika

Afrika steht zum Ausverkauf an. Für 20 äthiopische Birr pro Jahr, umgerechnet 90 Cent, kann man einen Hektar fruchtbaren Landes in der westäthiopischen Region Gambela pachten. Internationale Unternehmen greifen dankbar zu – aber nicht um Nahrungsmittel für die von chronischer Unterernährung geplagte Bevölkerung des ostafrikanischen Landes zu produzieren, sondern Mais, Zuckerrohr und Palmöl für den Export. Ein typisches Beispiel für Landgrabbing (wörtlich: Landgreifen). Oxfam definiert Landgrabbing als Investition in Pacht oder Kauf von Landflächen durch Investoren, die die Rechte und Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerungsgruppen ignorieren, die vorher das Land bearbeiteten oder nutzten.

Aufwändige Untersuchungen der „Land Matrix Partnership", einem Bündnis internationaler Forschungsinstitute sowie Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisationen, weisen nach, dass in den vergangenen zehn Jahren über 200 Millionen Hektar Land verkauft oder langfristig verpachtet wurden. Mehr als die Hälfte dieser Transaktionen fanden in Afrika südlich der Sahara statt. Der Oxfam-Report „Land and Power" zeigt, dass die nationalen Behörden den Interessen ausländischer Investoren mehr Aufmerksamkeit widmen als den jeweiligen Bauernfamilien, Nomaden oder indigenen Bevölkerungsgruppen, die vorher das Land besiedelten und meist ohne adäquate Entschädigung vertrieben werden.

Ein Fall aus Uganda

Im Jahr 2005 erteilte die Nationale Waldbehörde der britischen New Forests Company (NFC) eine Lizenz zur Errichtung einer Eukalyptus- und Pinien-Plantage in den Bezirken Kiboga und Mubende. Mehr als 20.000 Anwohnerinnen und Anwohner wurden im Februar und Juli 2010 von ihrem Land vertrieben und verloren ihr Einkommen. Augenzeugen berichteten von brutalen Übergriffen auf die Bevölkerung durch Mitglieder der ugandischen Streitkräfte und der Polizei. Die NFC rühmt sich gerne ihrer „sozial orientierten und zukunftsfähigen Forstwirtschaft" und erhält Kredite von der Weltbank-Tochter IFC (International Finance Corporation) sowie der Europäischen Entwicklungsbank.

Die meisten Menschen in der Region haben das Land seit Jahrzehnten bewirtschaftet, teils mit, teils ohne formale Rechtstitel – wie in vielen Teilen der Welt üblich. Der Fall ist vor dem Obersten Gerichtshof Ugandas anhängig, doch die Fakten sind geschaffen. In Mubende wurden bereits vor zehn Jahren viele Menschen von ihrem Land vertrieben, damit dort Kaffeepflanzen gezogen werden konnten – für die Neumann Gruppe mit Sitz in Hamburg, dem weltweit größten Rohkaffeehändler. Immerhin hat der Oxfam-Bericht Widerhall in den Medien gefunden und ein Streitschlichtungsverfahren der IFC in Gang gesetzt.

Der neue Landgrabbing-Boom setzte sich mit der Preisexplosion bei Nahrungsmitteln in den Jahren 2007/08 verstärkt fort. Auf einmal lohnte es sich zum Beispiel für Investment- und Rentenfonds, in Ländereien zu investieren. „Ich bin davon überzeugt, dass landwirtschaftliche Flächen eine der besten Investitionen unserer Epoche sein werden", sagt Milliardär George Soros, dessen Firmen im Landgrabbing-Geschäft engagiert sind. Hinzu kommen Anleger aus reichen Ölstaaten sowie den Schwellenländern China und Indien.

Das Landgrabbing befördert ein eigentlich überwunden geglaubtes Entwicklungsmodell: die Plantagenwirtschaft. Diese schafft nur wenige Arbeitsplätze, tendiert wegen ihrer monokulturellen Ausrichtung zu hohem Pestizid- und Wassereinsatz und orientiert sich an den Bedürfnissen der „Mutterländer" der Investoren. Die Tagelöhner in den neuen Plantagen des äthiopischen Gambela werden mit umgerechnet 1,10 Euro bezahlt: ein Hungerlohn.

Umstrittener Biosprit E10

Internationale Kritiker des Landgrabbing – wie Oxfam – fordern ein Moratorium für große Landtransaktionen, bis klare Richtlinien für eine verantwortungsvolle Handhabung von Landzugangsrechten auf internationaler Ebene entwickelt sind. Die Welternährungsorganisation (FAO) arbeitet an diesem Problem. Wichtig in diesem Zusammenhang wäre auch, die Beimischungsquote der EU für Biosprit in Frage zu stellen. Vorgesehen ist bis 2020 zehn Prozent des Treibstoffs aus nachwachsenden Rohstoffen bereitzustellen. Die Produktion von Biosprit scheint das wichtigste Einzelmotiv für Landgrabbing zu sein.

Frank Braßel

Der Autor arbeitet im Kampagnen- und Lobbybereich von Oxfam Deutschland e.V.

INFOBOX

Nutztiere als Geschenk

Oxfam Unverpackt bietet u.a. Nutztiere als besondere Art der Spende an. Spenderinnen und Spender können Ziegen Hühner, Kälber verschenken an Kleinbauernfamilien in Entwicklungsländern – natürlich symbolisch. Die Geschenke, genauer das Geld dafür fließt in die Projekte von Oxfam vor Ort. Näheres: *https://unverpackt.oxfam.de*

Tagelöhnerinnen auf einer Kaffeeplantage in Tansania

Deutsche Nerzfarmen vor dem Aus?

Möglicherweise hat für die hiesigen Nerzfarmen schon bald die letzte Stunde geschlagen. Fünf Jahre ist es her, dass in Deutschland erstmals rechtsverbindliche Vorschriften für die Haltung von Pelztieren beschlossen und in der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung festgeschrieben wurden. Für die erforderlichen Umbaumaßnahmen wurde eine Übergangsfrist von zehn Jahren eingeräumt. Jetzt, nach fünf Jahren, müssen in den Betrieben neue Käfige installiert sein mit einem Quadratmeter Platz pro Tier und mindestens drei Quadratmeter Grundfläche. Außerdem dürfen ausgewachsene Tiere nicht mehr einzeln gehalten und die Käfige nicht mehr gestapelt werden.

Betroffen sind rund 25 Pelztierfarmer, die im letzten Jahr 400.000 Felle produzierten, überwiegend Nerze.

Unter diesen Bedingungen lohnt sich das grausige Geschäft für viele nicht mehr. Insbesondere die Betreiber der Farmen mit mehreren tausend Tieren weigern sich, auf größere Käfige umzurüsten. Sie wollen mit dem Argument vor Gericht ziehen, die konventionelle Haltungsform in Käfigbatterien sei zulässig, da es sich bei Nerzen nicht mehr um Wildtiere handele.

Nach der neuen Verordnung droht 2016 die nächste kostspielige Veränderung: Dann müssen die in Gefangenschaft gehaltenen Tiere Klettermöglichkeiten und Zugang zu einem Wasserbecken erhalten. Auch hiergegen regt sich heute schon heftiger Protest. Der Zentralverband deutscher Pelztierzüchter behauptet auf seiner Internetseite, „dass der Zugang zu Schwimmwasser kein essentielles Bedürfnis für Farmnerze (Mink) ist“ und „dass Schwimmwasser die Erkrankungshäufigkeit der Nerze in erheblichem Maße erhöht“.

Amerikanischer Nerz (Mink)

Das Gegenteil ist der Fall. Wissenschaftler der Universität München fanden in aufwendigen Studien heraus, dass Nerze mit Vorliebe im Wasser schwimmen. Das gehöre zu ihren natürlichen Verhaltensweisen.

Ein Dutzend der rund 25 Pelzfarmen hat den Betrieb zum Jahreswechsel bereits aufgegeben, da eine artgemäßere Tierhaltung für sie unrentabel sei. Pelzimporte dagegen werden auf absehbare Zeit legal bleiben. Die Zucht in China, Russland und den skandinavischen Ländern läuft auf Hochtouren.

Susanne Kopte

Neue Info-Broschüren von PROVIEH

PROVIEH hat neue Kurzinformationsbroschüren über Masthähnchen, Sauen und Milchkühe ausgearbeitet, die Sie ab sofort in unserer Geschäftsstelle bestellen können.

Konstantes Dämmerlicht, bis zu 100.000 „Mitbewohner“, niemals neues Streu, keine Möglichkeit zum artgemäßen Verhalten, dafür Krankheit und Tod als ständige Begleiter. So sieht das Leben von einem Großteil der Masthähnchen in Deutschland aus. Den Sauen geht es nicht viel besser. Trotz neuer Richtlinien verbringen die Tiere noch immer sechs Monate in einem engen Metallgitter und können sich weder bewegen, noch um ihre Ferkel kümmern. Auch die Milchkühe leiden unter der intensiven Haltung und der rücksichtslosen Zucht auf Hochleistung. Die heutige Milchkuh wird kaum mehr sechs Jahre alt – wenn sie vier Geburts- und Milchzyklen überlebt, gilt sie als Mustertier. Damit eine Kuh stetig große Mengen Milch gibt, muss sie jedes Jahr ein Kalb zur Welt bringen. Also wird sie schon sechs bis acht Wochen nach einer Geburt wieder künstlich besamt und ist im Grunde ihr ganzes Leben lang schwanger. Nur so ist ein fast durchgehender Milchfluss möglich und die Kuh „wirtschaftlich rentabel“.

Allen, die etwas über die aktuellen Entwicklungen bei der Nutztierhaltung sowie generell über die Herkunft von Milch, Geflügel- und Schweinefleisch wissen möchten, seien diese Kurzinformationen wärmstens empfohlen. Die Infobroschüren zeigen auf 11 Seiten die Missstände in der industriellen Intensivtierhaltung auf, aber sie liefern auch Positiv-Beispiele für artgemäßere Haltungsformen und geben Tipps, wie Sie als Verbraucher helfen können.

Swenja Wettengel

PROVIEH Kosova e.V.

In Kosova wurde am 08.12.2011 der Verein PROVIEH Kosova e.V. gegründet, mit Sitz in Prizren. Kosova ist der albanische Name des Landes, im Serbischen heißt es Kosovo.

Kosova ist der jüngste Staat Europas. Im Februar 2008 erklärte das Land seine Unabhängigkeit von Serbien. Bisher haben 22 der 27 Mitgliedsländer der Europäischen Union Kosova politisch anerkannt; nur Spanien, Griechenland, Zypern, Rumänien und die Slowakei verweigern die Anerkennung. Die Europäische Kommission hat Kosova als möglichen EU-Beitrittskandidaten eingestuft.

Das Land ist stark durch den Kosova-Krieg von 1999 und seinen Folgen geprägt. Noch sind nicht alle politischen Konflikte gelöst, wie Ausschreitungen an der Grenze zu Serbien erst kürzlich zeigten. Nach wie vor sind in Prizren deutsche KFOR-Soldaten zur Friedenssicherung und Wiederaufbauhilfe stationiert.

Landwirtschaft und Viehzucht haben in der Region eine lange Tradition. Von der Gesamtfläche sind 577.000 Hektar kultivierbares Land. Klimatisch bestehen sehr gute Voraussetzungen für die Agrarproduktion. Etwa 60 Prozent der Bevölkerung leben in ländlichen Gebieten, die Mehrheit davon ist in der Landwirtschaft tätig. Dennoch trägt dieser Sektor nur 12,9 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. 70 Prozent des Bedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen wird durch Importe gedeckt.

Nach Angaben des Agrarministeriums gibt es 83.000 landwirtschaftliche Betriebe in Kosova. Viele der Höfe dienen nur für die Versorgung der eigenen Familie oder als Nebenerwerbsquelle. Die Durchschnittsgröße wird auf 2,2 bis 2,4 Hektar geschätzt. Produziert werden Weizen, Mais, Gerste, Sonnenblumen, Tomaten, Paprika, Gurken, Zwiebeln, Lauch, Bohnen, Wassermelonen und Wein. Gemüse wird in Freilandproduktion hergestellt, Treibhauskultur gibt es bishernur wenig.

Dorf bei Prizren in Kosova

Simmentaler Fleckvieh

Kosova hat 6.453 Imkereien mit 70.664 Bienenstöcken. Die Qualität des Honigs ist sehr gut.

Fischzucht von Forellen und Brassen erfolgt in geringem Umfang, vor allem für Restaurants. Jährlich werden 196 Tonnen Frischfisch produziert.

Viehzucht ist das Rückgrat der Agrarproduktion in Kosova. 59 Prozent der Nutztiere sind Rinder, 28 Prozent Schafe und Ziegen und 13 Prozent Schweine, Hühner, Puten und Gänse. 76 Prozent der Höfe haben 1–5 Kühe, 19 Prozent der Höfe haben 5–10 Kühe und nur fünf Prozent der Höfe haben mehr als zehn Kühe. Insgesamt gibt es im Land 151.546 Milchkühe, das sind 52 Prozent des Gesamtrinderbestands. Bevorzugt wird „Simmentaler Fleckvieh", weil diese Rasse gutes Fleisch und gute Milch liefert. Jährlich werden in Kosova 127.447 Rinder geschlachtet, davon sind 88 Prozent Kalbfleisch und nur 12 Prozent Rindfleisch. In Kosova gibt es 121.749 Schafe und 14.600 Ziegen; die Weideflächen des Landes würden für etwa zehnmal mehr Tiere ausreichen.

Eine große Menge an Rindfleisch wird importiert, vor allem aus Brasilien. 2010 ist dieses Importfleisch aus Brasilien um 30 Prozent teurer geworden, so dass man in Kosova über eine Verstärkung der eigenen Fleischproduktion nachdenkt. Ein Lebensmittelskandal schreckte die Verbraucher 2011 auf, als entdeckt wurde, dass 28 Tonnen des angeblichen brasilianischen Rindfleisches, das eine Schweizer Firma nach Kosova exportiert hatte, in Wirklichkeit billig importiertes „Gammel-Fleisch" aus Indien war. Auch Hühnerfleisch wird aus dem Ausland importiert, jährlich 35.000 Tonnen.

Die Landflucht ist in Kosova sehr groß. Viele Bauern sind durch stark gestiegene Saatgutpreise verschuldet und müssen ihre Produktion einstellen. Junge Leute erhoffen sich bessere Chancen im städtischen Dienstleistungssektor.

Weite Teile des Landes sind nicht bewirtschaftet und verbuschen.

Nur 12 Prozent der heimischen Viehzuchtkapazität wird zurzeit genutzt. Das Land verfügt jedoch über das Potenzial, nicht nur die inländische Nachfrage zu decken, sondern auch Landwirtschaftserzeugnisse zu exportieren. Um die Situation der Landwirtschaft zu verbessern, hat die kosovarische Regierung Anreize für Investoren geschaffen. Billige Bodenpreise und Zollvergünstigungen werden voraussichtlich dazu führen, dass vor allem die Viehzucht als profitabler Wirtschaftszweig mehr und mehr Bedeutung erlangen wird.

Der Verein PROVIEH Kosova hat sich das Ziel gesetzt, beim Wiederaufbau des Landes mitzuhelfen und darauf hinzuwirken, dass Probleme der Massentierhaltung, wie sie in anderen Ländern bekannt sind, in Kosova gar nicht erst entstehen. In enger Zusammenarbeit mit PROVIEH Deutschland möchten wir Anreize schaffen für eine artgemäße Tierhaltung. Dazu gehört auch die Fortbildung von Landwirten, um sie für Tier- und Umweltschutz zu

Vereinschef von PROVIEH Kosova, Nue Oroshi

sensibilisieren. Geplant ist auch eine Vereinszeitschrift in albanischer Sprache.

Zusammen mit PROVIEH in Deutschland planen wir ein erstes Partnerschaftsprojekt für den Bau von 10 – 15 Freilandgeflügelhaltungen.

Nue Oroshi, Vorsitzender von PROVIEH Kosova e.V.

INFOBOX

Erster „Bruderverband" von PROVIEH

Seit seiner Gründung im Jahr 1973 gibt die Satzung von PROVIEH unmissverständlich vor, welche Ziele wir verfolgen und welche Mittel wir dafür einsetzen. Für die Gründung von „PROVIEH Kosova" wurde unsere Satzung wortgetreu ins Albanische übersetzt. Das war eine wesentliche Voraussetzung für den Vorstand von PROVIEH, der Verwendung des rechtlich geschützten Vereinsnamens durch den unabhängigen Partnerverband in Kosova zuzustimmen. Auch die seriöse und kooperative Arbeitsweise werden unsere neuen Mitstreiter übernehmen. Als gemeinsames Projekt ist in Kosova ein Pilot-Bauernhof mit verhaltensgerechter Hühneraufzucht geplant. Er soll als Bildungsstätte dienen und den Bau weiterer Freilandgeflügelhaltungen anregen. PROVIEH Kosova will möglichst vielen bäuerlichen Familien im ländlichen Raum eine Alternative zur industriellen Tierhaltung aufzeigen. Wir helfen dabei mit Rat und Tat.

Stefan Johnigk

BI Norden – ein vegetarischer Kochabend sorgt für Aufklärung und Begeisterung

Im November 2010 gründete sich in Norden (Ostfriesland) die Norder Bürgerinitiative gegen Massentierhaltung e.V., kurz: BI Norden, nachdem ein Antrag für den Bau eines Hähnchenmaststalls im Naturheilbad Norddeich an der ostfriesischen Küste bekannt geworden war. Seitdem versucht die BI den Bau dieses Stalls mit 40.000 Mastplätzen sowie weitere Bauvorhaben dieser Art zu verhindern. Die Vernetzung mit PROVIEH und dem Norder Tierschutzverein „Aktive Tierfreunde" ist dabei eine große Hilfe. Mehrere Infoveranstaltungen, die auch durch einige hervorragende Vorträge von Stefan Johnigk begleitet wurden, trugen seitdem zur Aufklärung der Norder Bevölkerung bei. Fragen wie „Was sollen wir denn essen, wenn wir auf Fleisch aus Massentierhaltungen verzichten?" und die Skepsis einiger Bürger gegenüber der BI „Ihr macht schlechte Stimmung gegen die Landwirte und habt keine Alternativen" brachten uns auf eine Idee: Die Norder Veggie – Aktion!

Veggie-Aktion ein großer Erfolg

An mehreren Koch- und Info-Abenden wurden Interessierte eingeladen, fleischfreie Alternativen zuzubereiten und sich über einen sinnvollen Fleischkonsum zu informieren. Zu jedem Abend haben wir außerdem einen Landwirt aus der Region eingeladen, der über seine artgemäße Tierhaltung berichtete. Dadurch wollen wir die bäuerliche Landwirtschaft stärken und regionale Alternativen zum Hähnchen aus der Massentierhaltung aufzeigen. Sabine Conring, eine auf vollwertige und gesunde Ernährung spezialisierte Gesundheitsberaterin, leitete die Veranstaltungen kompetent und erfahren. Die Unterstützung durch eine Krankenkasse führte zu einer größeren Akzeptanz unserer Aktion, was wiederum beim Aushängen der Plakate und bei der Einladung der Presse hilfreich war.

Wir sind sehr glücklich über den Erfolg der Norder Veggie-Aktion, über die vielen positiven Berichterstattungen in der regionalen Presse und die allgemeine öffentliche Anerkennung dieser Aktion. Zusammen zeigen sie: Eine BI kann mehr als nur „gegen etwas" sein.

Sonja Lindemann

Weitere Informationen finden Sie unter: http://www.bi-norden.de

Aus Respekt für Nutztiere: „Veggie-Day"

Deutsche Sperber

Etwa um 1900 begann der bekannte Duisburger Geflügelzüchter Otto Trieloff mit der Zucht einer neuen Hühnerrasse. Sein Ziel waren Haushühner, die viele Eier legen und gutes Fleisch liefern, denn solche Landhühner waren zu der Zeit auf Bauernhöfen und in ländlichen Haushalten sehr gefragt. Für die Zucht des gewünschten leistungsstarken Wirtschaftshuhns kamen schwarze spanische Minorka, amerikanische gesperberte Plymouth Rocks, gestreifte Italiener, Graue Schotten und gesperberte Bergische Schlotterkämme aus Deutschland zum Einsatz.

Otto Trieloff gab der neuen Rasse den Namen „Rheinische Sperber". Weil im Züchtungsergebnis aber schließlich die Minorka dominant hervortraten, benannte er sie in „Gesperberte Minorka" um. Die neue Rasse mit dem auffällig gemusterten Federkleid war innerhalb kürzester Zeit in ganz Deutschland berühmt. Die Nachfrage nach den gesperberten Minorka stieg derart an, dass im Jahre 1907 ein Verein gegründet wurde, um die vielen begeisterten Züchter zu koordinieren. Hier konnten die Rassezüchter gezielt ihr Wissen und vor allem auch Zuchttiere austauschen. Im Jahr 1914 kreuzte Otto Trieloff in die gesperberten Minorka nochmals Schlotterkämme ein. Aus dieser Verbindung ging ein widerstandsfähiges Landhuhn hervor. Dem Zeitgeist entsprechend sollte eine deutsche Züchtung auch einen deutschen Namen erhalten. Deshalb wurden mit Erlaubnis des Bundes Deutscher Geflügelzüchter im Jahre 1917 aus den „Gesperberten Minorka" offiziell die „Deutschen Sperber". Den Namen verdanken sie dem Greifvogel Sperber, der eine ähnlich gescheckte Brustmusterung besitzt.

Lernen, was fressbar ist.

Zeitgleich mit Otto Trieloff hatte der Dresdner Hühnerzüchter Anton Schneider mit der Entwicklung eines neuen „Gesperberten" begonnen. Aus diesem Grund stritten die Geflügelzüchter landauf, landab lange darüber, wer der erste wirkliche Züchter des Deutschen Sperbers sei. Aus diesem Streit ging Trieloff schließlich als Sieger hervor. Seine Züchtung bestimmte von nun an das offizielle Zuchtziel: Ein Land- und Wirtschaftshuhn mit langem und breitem Rumpf und breiter, gewölbter Brust mit langem Brustbein.

Nach dem Krieg nicht mehr gefragt

Nach dem Zweiten Weltkrieg spezialisierte sich die Hühnerzucht immer mehr auf leistungsfähige Legehennen auf der einen und fleischige Masthühner auf der anderen Seite. Hühner, die sowohl für die Eier- als auch die Fleischversorgung gehalten wurden, verloren an Bedeutung. In den 1960er Jahren setzte sich die Hybridzucht durch. In der Hybridzucht zeigen nur die Hybridtiere die gewünschte Leistung. Bei den Nachkommen jedoch lässt die Leistung stark nach, sie sind wirtschaftlich uninteressant. Diese Entwicklung hinterließ auch bei den Beständen der Deutschen Sperber ihre Spuren. Immer mehr Züchter gaben die Sperberzucht auf und verließen den Zuchtverein. Damit verschwand das Huhn von den Züchterausstellungen und war schließlich in seiner Existenz gefährdet. Eine Bestandserhebung im Jahr 2000 zählte nur noch 65 Hähne und 283 Hennen bei rund 40 Züchtern. Danach stieg das Interesse an den attraktiven Sperberhühnern wieder leicht an. Im Jahr 2009 hatte sich der Bestand fast verdoppelt. Über den Berg ist die Rasse damit noch lange nicht.

Deutsche Sperber Hühner

Leistungen und Merkmale des Deutschen Sperbers

Der Deutsche Sperber ist ein kräftiges und großes Landhuhn. Er kommt nur mit dem gesperberten Federkleid vor, erregt damit aber viel Aufsehen. Deutsche Sperber legen im Schnitt 180 Eier im Jahr und haben eine gute Fleischleistung. Sie können also zu Recht noch als Wirtschaftsrasse bezeichnet werden. Der Bruttrieb ist dabei eher gering ausgeprägt, außerdem fliegen sie nicht. Die lebhaften, recht zutraulichen Tiere sind bei großzügigem Auslauf gute Futtersucher.

Eine „gute Henne" überzeugt durch ihre tief angesetzte Brust und ihren gut ausgebildeten Bauch. Sie bringt etwa 2 bis 2,5 kg auf die Waage, ein Hahn wiegt 2,5 bis 3 kg. 1980 wurden die Deutschen Sperber von der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH e.V.) in die Rote Liste aufgenommen, in der Kategorie II „stark gefährdet".

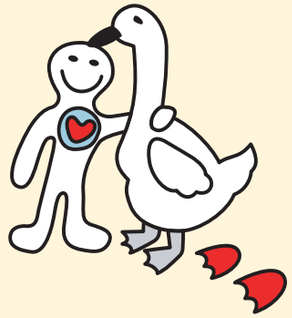
Susanne Aigner

INFOBOX

Wollen Sie Ihren Garten mit Deutschen Sperbern beleben?

Adressen von Züchtern erhalten Sie bei GEH-Rassebetreuer Thomas Heinrich, Tel. 04165. 8420, mail: sundram.thomas@arcor.de oder beim Sonderverein Deutsche Sperber und Zwergsperber, Sascha Leuschner, Tel. 035752. 0905. Weitere Infos finden Sie im Internet unter www.g-e-h.de/geh/index.php/pressemitteilungen und www.deutschesperber.de

Gänsefüßchen



Vorlesegeschichte für Kinder von sechs bis zehn Jahren:

Der erste Ausflug

Es war ein strahlend schöner Tag im Mai. Die Luft hatte sich zwischen Kälte und Wärme noch nicht ganz entschieden. Ein feiner Blütenduft zog durch Gärten und Felder. Es wurde täglich sonniger und wärmer und alle Tiere auf dem Hof genossen das schöne Wetter. Viele stolze Mütter führten ihren Nachwuchs in die wieder erwachte Natur. Auf der Schweineweide suhlten sich süße, rosige Ferkel bis sie sich, nun eher graubraun, neben ihre Mütter legten. Schneeweiße Lämmer sprangen übermütig auf der bunten Kleewiese, während die Mutterschafe genussvoll das junge Grün abweideten. Enten- und Gänsemütter schwammen mit ihren kleinen Entenküken und Gösseln auf dem Teich und passten aufmerksam auf, dass keines verloren ging. Auch die Hennen, die 21 Tage auf den Eiern gebrütet hatten, waren glücklich, ihre Küken nach draußen führen zu können. Eine junge schwarze Henne hatte zum ersten Mal gebrütet. Von den sechs Eiern, auf denen sie gesessen hatte, waren nur aus zwei Eiern Küken geschlüpft. Das eine war schwarz, wie die Mutter, das andere gelb. Für die Henne waren es die schönsten Küken auf der Welt. Eifrig rannten sie hinter ihrer Mutter her, die sie mit Lockrufen zu kleinen Leckereien führte. Die Henne bewachte aufmerksam ihre Kinder. Nur ein einziges Mal ließ sie sich von einem fetten Regenwurm ablenken, der schnell versuchte in die Erde zu entkommen. Hastig rannte sie zu dem Wurm, um ihn doch noch zu erwischen. Mit ihren kräftigen, aber noch sehr kleinen Beinchen konnten die Küken ihr nicht folgen. Da passierte es. Ihre beiden Küken waren wie vom Erdboden verschluckt. Die schwarze Henne erstarrte vor Schreck. Mit aufgeregten Rufen versuchte sie ihre Kinder zurück zu locken. Ihr Gefieder sträubte sich gewaltig und sie rannte in Panik über den Hof. Was konnte nicht alles passiert sein. Die Angst um ihre Kleinen stand in ihren runden Augen. Die Welt war voller Gefahren für so winzige Küken. Die Greifvögel, die vielen Krähen und Elstern in den hohen Pappeln, die rund um den Hof standen. Die Katzen und auch der Dackel des Bauern. In ihrer Verzweiflung wurden ihre Rufe immer lauter und schriller. Jetzt wurden auch die anderen Hühner und Hähne aufmerksam. Sie alle wollten beim Suchen helfen. Die Henne war schon am Ende ihrer Kraft, als der erlösende Ruf „Ich habe sie gefunden" erklang. Ein zimtfarbenes Huhn rannte auf die junge Henne zu, „Sie sind bei den neugeborenen Lämmern im Schafstall." Man konnte den Stein fallen hören, der der Henne vom Herzen fiel. „Komm mit, ich bringe dich hin", sagte das zimtfarbene Huhn. Als die beiden Hennen den Schafstall erreichten, sahen sie dicht an das Mutterschaf gekuschelt zwei neugeborene Lämmchen, das eine weiß und das andere schwarz.

Ebenso dicht an die Lämmchen hatten sich die beiden Ausreißer gekuschelt. Leise lockte die Henne ihre Kinder zu sich. Sie konnte ihnen nicht böse sein. Sie war überglücklich und erleichtert, dass sie die beiden wieder hatte.

Janet Strahl

Ein wolliges Geschwisterpaar

Ungleiche Geschwister

INFOBOX

Gewinnspiel

Sagt uns, wo die beiden Hennen die Ausreißer wieder finden und sendet die Antwort an PROVIEH.

Der Gewinner bekommt von uns ein PROVIEH-Überraschungspäckchen. Wir freuen uns auf Eure Antworten!

Die Gewinnerin vom letzten Heft heißt Paula Benz.

Janet Strahl und das PROMA-Team

Der kritische Agrarbericht 2012

Der Sieg von Vernunft und Verantwortung rückt näher

Wer verstehen will, wie die deutsche und die EU-Agrarpolitik funktionieren, warum wir mit unseren Agrarüberschüssen nicht Brot für die Welt, sondern Hunger für die Welt schaffen, warum der Anbau von gentechnisch veränderten Nutzpflanzen eine landwirtschaftliche Katastrophe ist, warum der vermehrte Anbau von Hülsenfrüchtlern (Leguminosen) für die Landwirtschaft der Zukunft unverzichtbar ist und warum sich Rendite und verhaltensgerechte Nutztierhaltung nicht ausschließen, der findet im Kritischen Agrarbericht 2012 wohlbegründete Antworten. Wie immer ist auch der neue Bericht rechtzeitig zur Grünen Woche erschienen. Seit 1993 veröffentlicht das AgrarBündnis e.V. (bestehend aus 23 Verbänden, unter ihnen PROVIEH) jedes Jahr einen Band. In diesem Jahr ist er dem Schwerpunkt „Zusammenarbeiten – für eine andere Landwirtschaft" gewidmet und besteht aus 47 Beiträgen.

Mit „Zusammenarbeiten" ist der Zusammenschluss von immer mehr Menschen, Bürgerinitiativen, Verbänden und anderen Nichtregierungsorganisationen (NROs) zu Netzwerken gemeint, die mit wachsendem Erfolg gegen die verderbten Auswüchse der industriellen Landwirtschaft kämpfen. Denn die Mächtigen der Agrarindustrie setzen nur noch auf Ausbeutung von Land, Pflanze, Tier und Mensch, verstehen unter Innovation nur noch neue Formen der Ausbeutung und meinen mit der Macht des Kapitals alle Hindernisse ausräumen zu können. Aber mit ihren schädlichen

Der kritische Agrarbericht 2012, Abl Bauernblatt Verlag, ISBN: 978-3930413522, 22,00 €

Exzessen haben die Mächtigen schon längst ihr Scheitern eingeleitet und so die Bildung der genannten Netzwerke verursacht, von denen sie jetzt zunehmend gelähmt werden. Das Sehnen nach einer vernünftigen und verantwortungsvollen Landwirtschaft ist nicht mehr aufzuhalten. Spannend ist zu lesen, wie sich diese Dynamiken entwickelt haben und warum die „Innovationen" der Agrarindustrie verheerende Schäden anrichteten und deshalb „erfolglos, aber nicht folgenlos" sind. PROVIEH kommt zu Wort mit dem Aufsatz „Rendite – kein Freibrief für Tierquälerei".

Sievert Lorenzen

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 2/2012: 25.05.2012
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Stefan Johnigk, Judith Handy, Susanne Kopte, Christina Petersen

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PROVIEH

Druck, Verarbeitung:
Steffen GmbH, Druckerei & Medienhaus, Friedland

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2012 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titel: Juliane Meyer (www.julianemeyer.de); S. 3, 51: Judith Handy; S. 4, 39: Daniela Meyer (www.hauptstadtjournalisten.de); S. 4, 29: Wolfgang Sievers-Kottek; S. 4, 13, 30: (c) agrarfoto.com; S. 4, 22: Christina Petersen; S. 4, 43: Wikimedia; S. 5: freeanimalpix; S. 6, 7, 8, 9, 18, 19, 25: Stefan Johnigk; S. 11, 12: Landpixel; S. 15: Verena Stampe; S. 21: (c) WDR Fernsehen DER VORKOSTER; S. 27: Friedrich Haalck (Schattenblick); S. 31: Jacob Huber (campact.de); S. 35: Eckhard Wendt; S. 37: tierschutzbilder.de; S. 40: Dieter Haugk (Pixelio); S. 42: Arjeta Nezaj; S. 44: Hans Jürgen Runge; S. 45: Sonja Lindemann; S. 46, 47: Stefan Dalloz (www.stefandalloz.de); S. 48: Petra Wittfoth (www.fotocommunity.de); S. 49: Stephan Vater; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:
Postbank Hamburg: Konto 385 801 200, BLZ 200 100 20, BIC PBNKDEFF, IBAN DE 77 2001 0020 0385 8012 00

Kieler Volksbank eG: Konto 54 299 306, BLZ 210 900 07, BIC GENODEF1KIL, IBAN DE 87 2109 0007 0054 2993 06

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Klimaneutral gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

Versand in biologisch abbaubarer PE-Folie

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte: Werbung für M-Klasse beißt ins Gras

Die Kuh ist kein Klimakiller. Das musste nun auch Deutschlands führender Hersteller für landwirtschaftlich genutzte PKW anerkennen. Noch vor Weihnachten 2011 warb Mercedes für seine ackertauglichen Gelände-Limousinen der M-Klasse mit dem anmaßenden Slogan „Mehr als 200 Pferde und weniger Emissionen als eine Kuh." Als jedoch selbst der Deutsche Bauernverband dies als einen unerträglichen Fehlgriff öffentlich geisselte, zog der Autokonzern die Werbeanzeige zurück.

PROVIEH stellt richtig: Die industrielle Tierhaltung erzeugt weltweit mehr klimaschädliche Gase als der gesamte Verkehrssektor zusammen. Kühe in extensiver, artgemäßer Weidehaltung aber sind gut für das Klima, weil durch ihr Grasen die unterirdische Bindung von Kohlendioxid im Wurzelwerk angeregt wird. Wann aber ist eine PS-starke Luxuslimousine gut für das Klima? Wenn sie erst gar nicht in den „Stall" kommt, sondern schon wie ihre Werbekampagne ins Gras beißen muss. Danke, Mercedes.